INDABA

Das SADOCC-Magazin für das Südliche Afrika

98/18

LANDREFORM

Gratwanderung in Südafrika

RELIGION

Bischof und Klassenkampf

ANTHROPOLOGIE

Von Mrs. Ples und Little Foot bis heute

SADOCC

Das Dokumentations- und Kooperationszentrum Südliches Afrika in Wien setzt sich für eine solidarische Außen-, Wirtschafts- und Entwicklungspolitik gegenüber den Ländern des Südlichen Afrika ein.

SADOCC:

Dokumentation und Bibliothek in
A-1040 Wien, Favoritenstraße 38/18/1
(Öffnungszeiten: Dienstag 14.00-18.00)
Tel. 01/505 44 84
Fax 01/505 44 84-7
URL: http://www.sadocc.at
das quartalsweise erscheinende
Magazin INDABA
monatliche Veranstaltungen
„Forum Südliches Afrika“
Stadtspaziergänge „Afrikanisches Wien“
Projekt Jugendzentrum in Soweto
Nelson Mandela-Tag jeden 18. Juli

Interessierte Einzelpersonen und Institutionen können SADOCC durch ihren Beitritt als unterstützende Mitglieder fördern. In der Mitgliedsgebühr von jährlich EUR 30,– (für Institutionen EUR 50,–) sind sämtliche Aussendungen und Einladungen enthalten. Das Abonnement von INDABA kostet EUR 18,–.

Abo- oder Mitgliedsbeitrags-Einzahlungen auf unser Konto bei der BA-CA, BLZ 12000, Konto 610 512 006, IBAN AT57 1200 0006 1051 2006, BIC BKAUATWW; Spenden erbeten auf Konto: BAWAG/PSK, BLZ 60000, Kto-Nr. 93.009.960, IBAN AT70 6000 0000 9300 9960, BIC BAWAATWW.

Elfriede Pekny-Gesellschaft

Die Elfriede Pekny-Gesellschaft zur Förderung von Southern African Studies in Österreich (benannt nach der Ende 2004 verstorbenen SADOCC-Generalsekretärin) ist der wissenschaftliche Arm von SADOCC. Letzte Buchveröffentlichung: k.u.k.in Ostafrika (Franz Kotrba). Aktuelle Projekte: Tiroler Missionshelfer in Rhodesien (Andrea Sommerauer); 100 Jahre afrikanische Präsenz in Wien (Vanessa Spanbauer, Simon Loidl).

Wir ersuchen um Spenden – diese können laut Bescheid des zuständigen Finanzamtes von der Steuer abgesetzt werden.

Kto. Nr. 507 860 22463, BLZ 12000,
IBAN AT21 1200 0507 8602 2463,
BIC BKAUATWW

Mitarbeit bei SADOCC

Willkommen, wenn Sie sich für praktische Solidarität mit dem Südlichen Afrika interessieren!

SADOCC-Aktionsgruppe Südafrika:
Fundraising für Jugendzentrum in Soweto,
Wanderausstellung Nelson Mandela
Mandela-Tag Juli 2018
Kontakt: office@sadocc.at

Österreichische Namibia-Gesellschaft:
Unterstützung der Musikschule in Tsumeb
Kontakt: namibia@sadocc.at

Lesezirkel für afrikanische Literatur:
Diskussion afrikanischer Literatur – vorwiegend von erzählerischen Texten von Autor/inn/en aus Subsahara-Afrika, egal in welcher Originalsprache verfaßt, von denen deutsche Übersetzungen greifbar sind.
Kontakt: lotte.rieder@sadocc.at

Sehr geehrte Damen und Herren!

Sie erhalten INDABA, weil Sie Mitglied bei SADOCC sind oder unsere Zeitschrift abonniert haben.

Im Einklang mit der seit 25. Mai geltenden EU-Datenschutzgrundverordnung haben wir Sie vor kurzem per E-Mail über unsere Datenschutzpolitik informiert und um Ihr Einverständnis ersucht, daß wir Ihnen die Ihnen aufgrund Ihrer Mitgliedschaft oder Ihres Abonnements zustehenden Informationen (wie z. B. das INDABA) weiterhin zusenden dürfen.

Sollten Sie kein derartiges E-Mail erhalten oder noch nicht geantwortet haben, ersuchen wir Sie, dies jetzt zu tun: Per E-Mail an office@sadocc.at mit dem Text „Ja bitte weiter zusenden“.

Sie erlauben uns damit, Ihren Namen, Ihre physische Adresse sowie Ihre E-Mail-Adresse für die Versendung von Informationen an Sie zu nutzen. Die Verarbeitung und Speicherung dieser Daten erfolgt im SADOCC-Büro unter speziellen Sicherheitsvorkehrungen. Ihre Einwilligung können Sie jederzeit per E-Mail an office@sadocc.at widerrufen.

Ohne Ihre Einwilligung sind wir leider nicht mehr berechtigt, Ihnen weiterhin Informationen oder INDABA zu schicken.

Mit freundlichen Grüßen
Der SADOCC-Vorstand

3 Fallstricke der Landreform

Enteignung ohne Entschädigung – darauf spitzt sich der Streit um die Landreform in Südafrika zu. In Wirklichkeit ist alles viel komplizierter. Von Walter Sauer

Landkonflikt an der Wild Coast 4

11 Religion für die Entrechteten?

In einem leidenschaftlichen Plädoyer trat Bischof Johannes Seoka für ein Bündnis zwischen Kirchen und emanzipatorischen Bewegungen ein. Ausschnitte aus seinem Wiener Referat

China, Vorarlberg und Zimbabwe 14

„Frauen in Schwarz“ in Kapstadt 16

18 Winnie Mandela

Eine Rückschau von Evelyn Martin

20 Ursprung der Menschheit?

Gerhard Weber über die Bedeutung Südafrikas für die anthropologische Forschung

Pianist John Ntsepe im Porträt 25

Impressum: **Herausgeber und Medieninhaber** (Verleger): Dokumentations- und Kooperationszentrum Südliches Afrika (1040 Wien, Favoritenstraße 38/18/1). **E-Mail:** office@sadocc.at **URL:** http://www.sadocc.at. **Druck:** Medienfabrik Wien (1050 Wien). **Papier:** Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier. **Art Direction:** Sander Design (1060 Wien). **Layout:** Simon Loidl. **Mitarbeiter/innen dieser Ausgabe:** Martin Auernheimer, Adalbert Krims, Daniel Lange, Simon Loidl, Evelyn Martin, Tania Napravnik, Margit Niederhuber, Mary Pampalk, Manfred Sauer, Walter Sauer, Christian Selz, Johannes Seoka, Gerhard Weber, Herbert Winklehner OSFS. **Fotos:** Kerstin Lahr, Tania Napravnik, Margit Niederhuber, Mary Pampalk, SADOCC, Walter Sauer, Gerhard Weber, www. **Redaktionsschluß dieser Ausgabe:** 10. Juni 2018. **Konto:** BACA, IBAN AT 571200 0006 1051 2006, BIC BAWAATWW; Spenden erbeten auf Konto: BAWAG/PSK, IBAN AT70 6000 0000 9300 9960, BIC OPSKATWW. Dem **Beirat** von SADOCC gehören an: Reginald Austin, Harare/London; Johann Gattringer; Ingeborg Grau; Helmuth Hartmeyer; Peter Jankowitsch; Peter Katjavivi, Windhoek; Horst Kleinschmidt, Kapstadt; Adalbert Krims; Shula Marks, London; Kirsten Rüther; Godwin Schuster.

Liebe Leserinnen und Leser!

Es läßt sich ja nicht leugnen, daß ich eine Schlagseite für Geschichte habe. Aber manchmal (eigentlich ziemlich oft) ist das auch nützlich. So berichtete das „Morgenblatt für gebildete Stände" in Wien am 9. Februar 1827 von einem südafrikanischen „Propheten" namens Makanna, der mit tausenden von isiXhosa-sprechenden Kämpfern gegen die landhungrigen Briten in die Schlacht zog. Natürlich waren sie den europäischen Kanonen unterlegen (Makanna wurde auf Robben Island inhaftiert und ertrank bei einem Fluchtversuch), aber sie setzten immerhin ein kräftiges Zeichen des Widerstands.

Man könnte das für eine Kuriosität halten. Aber hellhörig wurde ich, als der anglikanische Bischof Seoka bei seinem Vortrag in der SADOCC-Bibliothek im April eben diesen Makana (wie er ihn schreibt) als Vorläufer eines Bündnisses zwischen religiösen Führern und der unterdrückten Bevölkerung nannte. Also quasi als sein spirituelles Vorbild. Vom antikolonialen Propheten Makana im frühen 19. Jahrhundert zum geistlichen Mentor der radikalen Studierenden- und Arbeiterproteste – das nenn' ich eine Kontinuität!

INDABA heißt Neuigkeit oder Gespräch

Krieger und geistlicher Führer Makana

Und apropos Geschichte! Im Dezember wird, so alles gut geht, die 100. Ausgabe von INDABA erscheinen. 1994 haben wir die Zeitschrift in Nachfolge des Informationsbulletins der früheren Anti-Apartheid-Bewegung entwickelt – es war ein journalistischer Quantensprung, wie Bernhard Bouzek unlängst sagte. In dieser Jubiläumsausgabe möchten wir Leserinnen und Leser zu Wort kommen lassen, die unsere Berichterstattung seit der ersten Stunde oder seit frühen Stunden verfolgen. Mehr dazu auf Seite 28!

Daß wir unsere Website (www.sadocc.at) neugestaltet haben, haben Sie wahrscheinlich schon bemerkt. Verantwortlich dafür waren Juma Hauser, Birgit Reiter und Jakob Krameritsch, die SADOCC damit in aufwendiger, ehrenamtlicher Arbeit ein neues Gesicht gegeben haben! Wir sagen ihnen herzlich DANKE!

Sehen wir uns am 18. Juli in der Seestadt? Auch dazu – Internationaler Nelson Mandela-Tag 2018 – finden Sie mehr auf S. 28. Aber die Beiträge auf den Seiten vorher sind ebenso lesenswert!

Walter Sauer

Neue Etappe der Landreform

Lernt Südafrika aus den Fehlern Zimbabwes?

Der Beschluß des südafrikanischen Parlaments, die entschädigungslose Enteignung von Grund und Boden zu prüfen, um die stagnierende Landreform voranzutreiben (INDABA 97/18), hat im In- und Ausland zu großer Aufregung geführt. Selbst die Kommunistische Partei weist auf Risiken hin. Vielen scheint eine Versachlichung der Debatte erforderlich. Für eine solche hat Cherryl Walker, Spezialistin für Landreform an der Universität Stellenbosch, schon vor einigen Jahren eine empirische Grundlage gelegt. Walter Sauer faßt ihre Argumente zusammen.

Über weite Strecken hin war die Kolonialgeschichte Südafrikas eine Geschichte der Vertreibung der einheimischen Bevölkerung von Grund und Boden – soviel ist unbestreitbar. Schon wenige Jahre nach der ersten Landung der niederländischen Kalvinisten am Kap der Guten Hoffnung, 1652, expandierte das kleine Kapstadt ins fruchtbare Landesinnere. Immer mehr Weideland, immer mehr Wasserressourcen wurden den nomadisierenden Khoi abgenommen, bis schließlich das gesamte Kapland unter europäische Farmer verteilt war. Nachdem Großbritannien die Region besetzt hatte (endgültig durch die Wiener Verträge von 1815), emigrierte ein Teil der holländisch sprechenden Bauern (die „Buren“) nach Norden und etablierte zwei unabhängige Staaten, den Oranje-Freistaat und die Südafrikanische Republik. Aufgrund ihrer waffentechnischen Überlegenheit gelang es ihnen, die einheimische Bevölkerung und ihre Könige zu unterwerfen und ihnen auch dort ihre angestammten Siedlungsgebiete zu rauben. Diese wurden für großbetriebliche Landwirtschaft, zunehmend aber auch für Bergbau genutzt, während der ländliche Raum verarmte. Nach dem Burenkrieg, der Vereinigung aller Territorien Südafrikas zu einer britischen Kolonie und der Errichtung der Südafrikanischen Union wurde im *Natives' Land Act* von 1913 (und seinen Folgegesetzen) das gesamte Staatsgebiet von ca. 122.000 km² im Verhältnis von 87 zu 13 Prozent zwischen Weißen und Schwarzen aufgeteilt. Die Raumordnung der sog. Großen Apartheid entstand und blieb gesetzlich bis 1991 in Kraft.

Ungleiche Landverteilung verstärkt soziale Krise

Daß diese extreme Ungleichheit der Besitzverhältnisse an Grund und Boden und die daraus folgende Verarmung großer Teile der Bevölkerung aus vielen Gründen nicht nachhaltig sein kann, ist – mit Ausnahme sehr rechtsgerichteter Kreise wie des *Afriforum*, der Vertretung der konservativen burischen Farmer – in Südafrika Gemeingut. Deshalb enthielt schon die erste de-

mokratische Verfassung von 1993 ein Bekenntnis zur Landreform – allerdings verbunden mit einem ebenso starken Bekenntnis zum Eigentum. Ob nun beides miteinander in Widerspruch steht oder nicht, ist seit damals eine kontroverse juristische Thematik, die sich aktuell anhand der vom Parlament diskutierten Frage der Landenteignung ohne Entschädigung mit besonderer Schärfe stellt. Daß der regierende *African National Congress (ANC*) diesem Beschluß, der zunächst nur eine Prüfung des Themas vorsieht, erst auf Druck der populistischen *Economic Freedom Fighters (EFF*) zustimmte, steht auf einem anderen Blatt – die Entscheidung ist nun einmal getroffen.

Wogen gehen hoch

Seither gehen die Wogen hoch, zukünftige Entwicklungen wie seinerzeit in Zimbabwe werden an die Wand gemalt, ein ökonomisches Chaos für Südafrika wird vorausgesagt. Teil der Stimmungsmache (auf beiden Seiten) ist es, daß noch immer mit der Annahme operiert wird, es habe sich an der 87- zu 13%-Landverteilung der 1980er Jahre kaum etwas geändert, die von Nelson Mandela initiierte Landreform habe wenig Wirkung gezeigt. Von Politikern – nicht zuletzt der EFF – wird z. B. immer wieder ins Treffen geführt, 40.000 weiße Farmer würden 80 Prozent der landwirtschaftlich nutzbaren Landfläche Südafrikas besitzen. Deshalb müsse es zu radikaleren Maßnahmen wie etwa entschädigungslosen Enteignungen kommen.

Die Soziologin Cherryl Walker von der Universität Stellenbosch, bekannt aus den 1980er

Kämpfende

Muß die südafrikanische Regierung die Zustimmung einer Gemeinde einholen, bevor sie für Bergbauoperationen auf deren Land eine Lizenz vergibt? Unbedingt, sagen die Menschen aus der Region Xolobeni. Das Bergbauministerium ist anderer Meinung und argumentiert, daß den Bewohnern eines Gebiets durch die Lizenzerteilung an sich ja noch kein physischer Verlust entsteht.

Diese sture Haltung der Behörde hat einen Grund: Der Streitfall, der Anfang April erstmals vor dem Obersten Gericht in Pretoria verhandelt wurde, könnte weitreichende Konsequenzen für künftige Vergabeprozesse bei Bergbauprojekten haben. Und er wirbelt viel Staub auf, auch wegen eines ungeklärten Mordfalls.

Auf den ersten Blick ist Xolobeni, zwischen East London und Durban an Südafrikas Ostküste gelegen, ein reines Idyll. Die pastellfarbenen Rundhäuser einiger weit verstreut siedelnder Dorfgemeinschaften veriteilen sich über die Hügellandschaft, die schließlich über einen Dünengürtel in den tiefblauen Indischen Ozean fällt. Doch seit das Bergbauministerium im Jahr 2002 eine Prospektionslizenz zur Suche nach Bodenschätzen vergab, tobt ein erbitterter Kampf um das Land. Der australische Konzern *Mineral Commodities (MRC)* will in dem sandigen Dünenboden Titan abbauen. Eine 2008 erteilte Lizenz hierfür wurde allerdings nach nur vier Monaten wieder suspendiert und schließlich 2011 ganz zurückgezogen. 2015 beantragte das Unternehmen erneut eine Lizenz. Auch wenn sich MRC offiziell inzwischen aus dem Projekt zurückgezogen hat, ist der Konzern über lokale Partner noch immer involviert.

Es steht viel auf dem Spiel. MRC wittert die Chance, in dem 22 Kilometer langen und anderthalb Kilometer breiten Gebiet geschätzte 350 Millionen Tonnen Titanerz abzubauen. Auf der anderen Seite befürchten die Bewohner Xolobenis den Verlust ihres Acker- und Weidelands sowie Umsiedlungen. Auch die Wasserversorgung für den verbrauchsintensiven Tagebau sowie der Umgang mit dem Klärschlamm waren nach einem Bericht des investigativen Recherchezentrums *amaBhungane* aus dem Jahr 2016 zum Zeitpunkt der neuerlichen Antragstellung noch weitgehend ungeklärt. Abgelehnt wurde der Antrag dennoch bis heute nicht. Auch deshalb macht das von den Dorfbewohnern gegründete *Amadiba Crisis Committee (ACC)* nun vor Gericht Druck.

Die Bewohner Xolobenis berufen sich dabei auf ihr Recht auf freie, vorherige und informierte Zustimmung („free, prior and informed consent“, kurz FPIC), das in der Erklärung der Vereinten Nationen zu den Rechten indigener Völker (UNDRIP) verankert ist. Eine Beteiligung der Gemeinde hat es zwar gegeben, nur als frei und fair lassen sich die bisherigen Prozesse kaum beschreiben. MRC hatte es dabei offensichtlich verstanden, die Gemeinde zu spalten. Der für Xolobeni zuständige Chief, als traditionelles Oberhaupt Verwalter des kommunalen Landes, bekam einen schicken neuen Geländewagen. Ein lokaler Unternehmer wurde ganz im Sinne der gesetzlich vorgeschriebenen wirtschaftlichen Förderung von Apartheidopfern an dem Projekt beteiligt. Es

Kommune

verwundert also wenig, daß es auch einige Fürsprecher der Tagebaupläne gibt. Diese sprechen von geplanten Investitionen in Höhe von 200 Millionen US-Dollar (164 Millionen Euro) und 300 Arbeitsplätzen, die angeblich geschaffen würden. Die Projektgegner seien dagegen von auswärtigen Umweltschutzorganisationen gesponsert, schimpfte etwa Zamile Qunya schon 2016 gegenüber amaBhungane. Qunya ist Gründer der *Xolobeni Empowerment Company (Xolco)*, dem lokalen Partner von MRC in Xolobeni. Nebenbei bekleidet er einen Direktorenposten beim zweiten Projekt von MRC in Südafrika, einem Mineralsandtagebau an der Westküste.

Dort angestellt war auch einer der Verdächtigen, die die Polizei Anfang 2016 bei einer Razzia in Xolobeni festnahm, nachdem in den Wochen zuvor Schlägertrupps die lokale Bevölkerung terrorisiert hatten. Als kurz darauf der Tagebaugegner Sikhosiphi Bazooka Rhadebe von zwei in Polizeiuniform gekleideten Angreifern vor seinem Haus erschossen wurde, hielt sich der Ermittlungseifer allerdings in Grenzen. Das Tatfahrzeug wurde einem Bericht des *Alternative Information and Development Centre*, das das ACC unterstützt, ohne weitere Untersuchungen an seine Besitzer zurückgegeben. Letztere lagen während des Überfalls gefesselt auf der Rückbank und im Kofferraum. Sie waren den Beamten dennoch keine eingehende Befragung wert. Auf dem Handy von Rhadebe sollen die Ermittler zudem Daten gelöscht haben. *„Es gibt starke Hinweise darauf, daß die Ermittlungen absichtlich vereitelt wurden“*, sagte der Anwalt der Rhadebes, Johan Lorenzen, im März dem Nachrichtenportal *Daily Maverick*. Die Familie fordert inzwischen, daß die oberste nationale Strafverfolgungsbehörde den Fall übernimmt.

Der Fall Rhadebe ist derweil nicht der einzige ungeklärte Todesfall in Xolobeni. Auch die Mörder des 2003 erschossenen Tagebaukritikers Mandoda Ndovela bleiben bis heute unbehelligt. Statt dessen soll die Polizei 2008 nach Angaben eines dem ACC nahestehenden Sozialarbeiters sogar Schulkinder mit der Nilpferdpeitsche traktiert haben, weil sie sich weigerten, bei einer Feier zur ursprünglichen Vergabe der Bergbaulizenz an MRC zu singen. Vor Gericht wird dies alles nun freilich keine Rolle spielen, für die Gemeinde von Xolobeni aber sicherlich schon. Ein Urteil zur Vergabepraxis der Bergbaulizenzen wird in drei bis vier Monaten erwartet.

Diesen Bericht von Christian Selz entnahmen wir der Tageszeitung „junge Welt“i (Berlin) vom 30. April 2018. Auch die österreichischen Mitarbeiter/innen von buildCollective, die 2016 unter Koordination von Marlene Wagner und Elias Rubin im Hinterland von Xolobeni eine Brücke über den Mzamba-Fluß errichteten (https://www.youtube.com/watch?v=7xZAqTZhers), wurden Zeug/inn/en des Landkonflikts.

Jahren als Aktivistin gegen die Umsiedlungspolitik des Apartheidregimes (*Surplus People Project*), spielte zwischen 1995 und 2000 als *Commissioner of Regional Land Claims* in KwaZulu-Natal eine wichtige Rolle bei der ersten Phase der Landreform. Ihr Buch „Landmarked: Land Claims and Land Restitution in South Africa“ erschien 2008 und gilt bis heute als Standardwerk. 2017 veröffentlichte sie ein Update unter

Parlament in Kapstadt

dem Titel „The land question in South Africa: 1913 and beyond“, das viel Hintergrundwissen zur aktuellen Debatte bietet und online abgerufen werden kann. Professor Walker hält die Statistik für veraltet: *„Landbesitz ist zwar immer noch sehr ungleich verteilt je nach der Rassenzugehörigkeit der Eigentümer, aber die Zahlen, die hier zirkulieren, spiegeln die gegenwärtige Situation nicht wider. Sie blenden die weitgehenden ökonomischen, demographischen und ökologischen Veränderungen, die seit seit 1994 stattfanden, aus“*, sagte sie kürzlich den Medien, *„insbesondere die Urbanisierung“*.

Anfang der 1990er Jahre hatten tatsächlich, Cherryl Walker zufolge, knapp sechzigtausend Farmen im Eigentum von Weißen etwa 70 % der gesamten Fläche in Süd-

afrika in Beschlag. Laut *Statistics South Africa* sank ihre Zahl aber bis 2009 auf zirka 40.000 mit einem Flächenanteil von etwa 67 %. 2012 wurde berichtet, daß allein im Zug der Landreform acht Millionen Hektar umverteilt worden wären – immerhin fast die Gesamtfläche Österreichs. Eine kleinere Gruppe von Schwarzen konnte darüber hinaus außerhalb des Landreformprogramms noch weiteren Grundbesitz kaufen – angeblich ca. drei Millionen Hektar – bzw. investierte per Aktienbesitz in Farmen (z. B. in Weinplantagen am Kap). Die Anzahl schwarzer Grundbesitzer ist also höher als von der Landreformstatistik erfaßt. Hinzu kommt, daß die Ertragsqualität der Fläche Südafrikas sehr unterschiedlich ist – nur 13 % gelten als landwirtschaftlich nutzbar – und außerdem riesige Gebiete weitgehend unbewohnt sind, der direkte entwicklungspolitische Effekt einer Umverteilung dort also gering wäre.

Während der Anteil von „weißem kommerziell genutztem Land“ also seit 1994 auf unter 67 Prozent gesunken ist und sich die Bodenbesitzverteilung demnach zwar verbessert hat, aber immer noch sehr ungleich ist, befinden sich weitere ca. 25 Prozent des Landes in Staatsbesitz. Etwa zehn Prozent werden für öffentliche Zwecke genützt, etwa für Nationalparks. Daß auch hier die Landreform greifen kann, zeigt das Beispiel des Krügerparks, der heute zum Teil (per Aktienbesitz) den Nachfahren der seinerzeit daraus vertriebenen Bevölkerung gehört (INDABA 41/04). Als „Staatsland“ klassifiziert ist jedoch auch der Truppenübungsplatz Lohatla in der Provinz Northern Cape – mit 158.000 Hektar der größte der südlichen Hemisphäre –, dessen Restitution seit den 90er Jahren gefordert wird. Zirka 15 Prozent entfallen auf die ehemaligen Homelands, die dem Staat gehören, die treuhändisch von Chiefs und Königen verwaltet werden und wo traditionelles Eigentumsrecht gilt.

Zululand - Privatbesitz des Königs?

Ein spezieller Fall dabei ist der *Ingonyama Trust* des Zulukönigs Zwelethini, der von diesem praktisch als Privateigentum geführt wird. Er allein umfaßt mehr als zwei Prozent der Fläche Südafrikas (also ca. 28.000 km²), was den König vermutlich zum größten (oder zu einem der größten) individuellen Grundbesitzer Südafrikas macht. Richtig ist, daß dieses (und anderes Homeland-) Gebiet nicht unbedingt nach den Apartheidgesetzen enteignet wurde und somit auch nicht unter die Restitutionskomponente der Landreform fällt. Sehr wohl jedoch wäre es entwicklungs- und demokratiepolitisch sinnvoll, hier kleine und mittlere schwarze Bauern zu fördern und das Bodenrecht zu modernisieren (z. B. Grundbesitz für Frauen zu erlauben) – genau dafür wurden ja die beiden anderen Komponenten, Umverteilung und Besitzrechtsreform, eingeführt. Zu Landkonflikten ist es in letzter Zeit auch in anderen früheren Homelands gekommen: ausgelöst von lokalen Chiefs, die ohne Zustimmung der Bevölkerung Bergbau- oder andere Nutzungslizenzen an einheimische oder multinationale Konzerne verkaufen (vgl. Kasten S. 4 zu Xolobeni und INDABA 92/16).

Während es bei diesen Konflikten tatsächlich darum geht, zu wessen Gunsten Grund und Boden wirtschaftlich genutzt werden soll – sich also eine

Nonhle Mbuthuma und Mzamo Dlamini, Landaktivisten in Xolobeni

Art Klassenkampf im ländlichen Raum zwischen traditionellen Herrscherfamilien und Subsistenzbauern abspielt –, geht es in anderer Hinsicht nicht unbedingt um Landbesitz bzw. Landumverteilung. Seit den Tagen des Land Act hat sich Südafrika nämlich zu einer stark urbanisierten Gesellschaft entwickelt. Fast zwei Drittel der Bevölkerung lebten 2015 in Städten und somit innerhalb jener 87% des Landes, die vor hundert Jahren als „weiß“ klassifiziert worden waren. Nur für einen sehr kleinen Teil dieser Menschen dürfte der Traum vom eigenen Bauernhof in einem entlegenen Landesteil erstrebenswert sein. Einen Beleg dafür liefern zehntausende (erledigte oder meist noch unerledigte) Anträge auf Re-

stitution von Grund und Boden, die von Anfang an für eine finanzielle Entschädigung optieren – und das sind die allermeisten.

Das bedeutet nicht, daß die Landfrage unwichtig wird. Ihre symbolische Bedeutung als Wiedergutmachung des kolonialen Landraubs und der ökonomischen Diskriminierung der Apartheid bleibt aufrecht. Gleichzeitig stellt sich die Entwicklung des marginalisierten ländlichen Raums in den ehemaligen Homelands als eine Herausforderung, die u. a. die

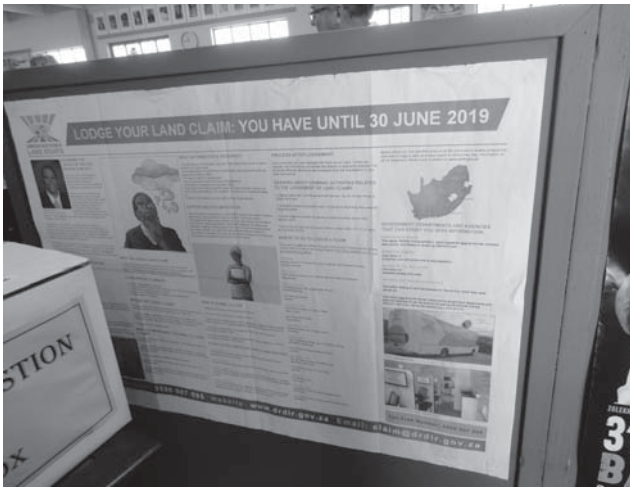
Derek Hanekom, Mandelas erster Minister für Landreform

Übertragung von größeren Landressourcen an kleine und mittlere Bauern umfassen müssen wird.

All diese Fakten zusammengenommen zeigt sich ein erheblicher Handlungsbedarf, der sich allerdings nicht nur auf die Umverteilung der Besitzverhältnisse bezieht, sondern auch auf die Regelung eigentumsrechtlicher Fragen (traditionelles Landrecht) und die Verbesserung der Entwicklungschancen des ländlichen Raums, nicht nur, aber wesentlich auch in den früheren Homelands. Die seinerzeit von Derek Hanekom, Mandelas erstem Minister für Landreform, und seinem Team erarbeitete Dreikomponenten-Strategie zur Landreform („restitution, redistribution, tenure reform", siehe INDABA 6/95) wird damit wieder aktuell!

Populistische Fixierung

Die populistische Fixierung auf die Frage der Enteignung ohne Entschädigung leistet einer sachlichen Diskussion freilich nicht unbedingt Vorschub. Bemerkenswert in dieser Hinsicht ist, daß ausgerechnet die *Kommunistische Partei Südafrikas (SACP)*, langjährige Verfechterin einer radikalen Landreform, zur Vorsicht mahnt. Ein langer Beitrag in *Umsebenzi Online*, gezeichnet von Alex Mohubetswane Mashilo, dem Sprecher der Partei, verurteilt zwar einerseits den Widerstand der Konservativen gegen eine Landreform (wobei er neben Agriforum wohl auch die oppositionelle *Democratic Alliance* im Auge hat), kritisiert aber auch die Linkspopulisten: *„Die meisten von ihnen haben keine Ahnung, wie der Mechanismus* [einer entschädigungslosen Enteignung, Anm. d. A.] *funktionieren würde und welches Land enteignet oder nicht enteignet werden sollte. Eine andere Gruppe sind die sog. urbanen Geschäftsleute, die ihrem Portfolio eine oder zwei Farmen hinzufügen wollen. Gleichzeitig ist die Mehrheit der Nachkommen der in früheren Zeiten Enteigneten damit beschäftigt, ihre vor kurzem erworbenen Eigentumstitel in den Städten gegen Banken und kriminelle Syndikate zu verteidigen, die in Landspekulation und Landbetrug involviert sind – und von Seiten der Regierung und der romantischen Radikalen gibt es nichts als Schweigen gegen diese tagtägliche Enteignung der Arbeiterklasse."* Und, so Mashilo weiter: *„Landreform im Interesse kapitalistischer Privatinteressen kann nicht die Antwort sein."*



Neue Frist für Restitutionsansprüche: Informationen in den Gemeindeämtern

Im Einklang damit hat auch der neue Präsident, Cyril Ramaphosa, bereits mehrfach erklärt, Landreform und Enteignung würden *„geordnet und in einer Weise durchgeführt werden, daß unsere Agrarproduktion dadurch nicht beeinträchtigt wird"*. Und in kaum verhohlener Anspielung auf das nördlich benachbarte Zimbabwe, dessen sog. schnelle Landreform um das Jahr 2000 zur Vertreibung zahlreicher Farmarbeiter und Farmer sowie zum Verfall des ländlichen Ertrags führte: *„Es handelt sich um eine komplexe Materie, und Südafrika wird nicht in dieselben Fehler verfallen, die andere gemacht haben."*

...spektrum...

Neue politische Partei in Südafrika? Berichten mehrerer Medien zufolge plant eine Lobby im Umfeld des früheren südafrikanischen Präsidenten Jacob Zuma die Gründung einer neuen politischen Partei. Damit sollen offenbar die Aussichten des regierenden *African National Congress* bei den Parlamentswahlen 2019 geschwächt werden. Damit könnte ein neuer Parteitag erzwungen werden, um den gegenwärtigen ANC-Vorsitzenden und Staatschef Cyril Ramaphosa abzusetzen.

Jacob Zuma vor Anhänger/inne/n in Nkandla

Die pro-Zuma-Lobby namens *Mazibuyele Emasisweni* setzt sich aus den Führern mehrerer Freikirchen, aus Geschäftsleuten, traditionellen Autoritäten und Taxibossen zusammen (Zulu-Nationalisten kontrollieren einen Großteil des Taxigeschäfts in Johannesburg). Insgesamt rechnet man diesen Organisationen fast 7 Millionen Mitglieder zu. Die neue Partei soll angeblich *African Transformation Congress (ATC)* heißen. Während Zuma selbst im Hintergrund bleiben soll, wird davon gesprochen, daß Bischof Caesar Nongqunga von der Zwölf--Apostel-Kirche, ein enger Freund des ehemaligen Präsidenten, als Parteigründer auftreten soll.

Es soll auch ein Bündnis mit der radikalen Landumverteilungsorganisation *Black First Land First* geplant sein; Ramaphosa wird von diesen Leuten beschuldigt, im Sold „der Weißen“ zu stehen und den Beschluß des ANC, Landenteignungen ohne Entschädigung durchzuführen, sabotieren zu wollen.

Erstmals wurde der Plan Ende Mai öffentlich erwähnt am Rande eines Gebetstreffens in Nkandla, das von der Familie Zuma und der Leitung des *National Interfaith Council* von KwaZulu-Natal einberufen worden war, um Zuma für seine Leistungen als Präsident zu danken. Zuma erhielt von den Teilnehmer/inne/n, die zum Teil in ANC-Farben gekleidet waren, tosenden Applaus.

Ein Sprecher von Mazibuyele Emasisweni erklärte in einem Interview, die Veranstaltung in Nkandla habe *„klar gemacht, daß die Errungenschaften Vater Zumas, die das Leben schwarzer Kinder verbessert haben, fortgesetzt werden müssen“*.

Während Vertreter des ANC wie auch Zumas selbst die Pläne zur Gründung einer neuen Partei dementierten, soll sich Ramaphosa selbst im Parteivorstand des ANC besorgt geäußert haben. Die Partei müsse endlich aus dem „pre-Nasrec mode“ herauskommen – dem Wahlkampffieber vor dem letzten Parteitag in Nasrec/Johannesburg, der zum knappen Sieg Ramaphosas über Zuma geführt hatte.

Anfang Juni fand übrigens das erste gerichtliche Hearing im Verfahren gegen Zuma betreffend 783 Fälle von Korruption und Betrug statt, deren Untersuchung auf Antrag der oppositionellen *Democratic Alliance* wiederaufgenommen wurde – auch das wohl ein Grund für die Aktionen der Zuma-Loyalisten.

Neuer Präsident in Botswana. Am 1. April 2018 übernahm der bisherige Vizepräsident und frühere Erziehungsminister Mokgweetsi Masisi (56) das höchste Staatsamt von seinem Vorgänger, Ian Khama. Dieser durfte verfassungsgemäß nach zwei je fünfjährigen Amtszeiten nicht mehr kandidieren.

Masisi entstammt einer etablierten Politikerfamilie und bekleidete bisher hohe Funktionen auch in der regierenden *Botswana Democratic Party (BDP)*. Es wird ihm als relativ jungem Akteur ein neuer Schwung im Vorfeld der 2019 anstehenden Parlamentswahlen zugetraut, bei denen die BDP ihre seit der Unabhängigkeit gehaltene Mehrheit halten, wenn nicht ausbauen möchte. Zudem hatte es in letzter Zeit Kritik am autoritären Stil und verschiedenen unpopulären Entscheidungen des bisherigen Präsidenten Khama gegeben (INDABA 96/17). Parteiintern ist Masisi allerdings mit Kritik seitens einer Gruppierung um Infrastrukturminister Nonofho Molefhi konfrontiert, der bei den Wahlen zum Parteivorsitzenden gegen Masisi verlor.

Die Wirtschaft Botswanas, die stark vom Diamantenabbau und insgesamt Bergbau abhängig ist, befindet sich allerdings in Stagnation. Das Wachstum sank Ende 2017 auf 1,8 Prozent, nachdem im Jahr zuvor eine verstaatlichte Kupfer- und Nickelmine geschlossen werden mußte. Arbeitslosigkeit und Verarmung nehmen zu. Die Rating-Agentur *Moody's* stuft Botswana wegen einer instabilen Aussicht nur mehr auf A2 ein. Auch Korruption nimmt im einstigen „Musterland“ zu; so verschwanden Millionen Pula aus dem *National Petroleum Fund*, was von Experten auf ungenügende Auf-

sicht über die öffentlichen Finanzen zurückgeführt wird.

Neuer RENAMO-Führer. Die instabile Situation in Moçambique (INDABA 97/18) ist durch den überraschenden Tod von Afonso Dhlakama, dem Anführer der früheren Rebellenbewegung und nunmehrigen Oppositionspartei RENAMO, noch komplizierter geworden. Dhlakama verstarb am 3. Mai an Herzversagen, kurz vor dem Abschluß von Verhandlungen mit der regierenden FRELIMO, bei denen er wesentliche Zugeständnisse für seine Partei erreichen konnte, u. a. die Stärkung der Kompetenzen auf regionaler Ebene betreffend. Staatspräsident Filipe Nyusi sprach der Familie des Verstorbenen öffentlich sein Beileid aus und nannte Dhlakama seinen „Bruder".

Zum vorläufigen Nachfolger an der Spitze der Renamo wurde der frühere Abgeordnete und Leiter des „Verteidigungskomitees" der Organisation, Ossufo Momade, gewählt. Renamo agiert ja nicht nur als politische Partei, sondern unterhält auch eine Privatarmee, mit der sie die Regierung jederzeit unter Druck setzen kann. Insofern wurde es von Beobachtern mit Besorgnis registriert, daß das Nationale Politische Komitee der Renamo, unter Teilnahme der militärischen Führer, Anfang Juni den Beschluß faßte, Momade sollte seinen Aufenthalt weiterhin im Berggebiet von Gorongosa nehmen. Man bekannte sich zwar gleichzeitig zu einer Fortführung des Dialogs, will sich aber offenbar die Möglichkeit von Untergrundaktivitäten offenhalten.

Wahltermin in Zimbabwe. Wie der neue Präsident Emmerson Mnangagwa bekanntgab, werden die heuer fälligen Parlaments- und Präsidentschaftswahlen am 30. Juli abgehalten werden – die ersten Wahlen seit 1979 ohne den Kandidaten Robert Mugabe.

Mnangagwa wird selbst gegen den Kandidaten des oppositionellen *Movement for Democratic Change*, den 40jährigen Nelson Chamisa, antreten; der langjährige MDC-Vorsitzende Morgan Tsvangirai war ja am 14. Februar in Johannesburg einer Krebserkrankung erlegen. Gleichzeitig werden die Wahlen für beide Parlamentskammern stattfinden. Eine allfällige Stichwahl, sollte keiner der Präsidentschaftskandidaten auf 50% und eine Stimme kommen, ist für 8. September 2018 geplant.

Ob die Wahlen diesmal freier und fairer sein werden als in den

Opposition durch Tsvangirais Tod geschwächt

vorhergehenden Wahljahren – wie von Mnangagwa versprochen –, bleibt abzuwarten. Prognosen gehen in jedem Fall von einem Sieg der regierenden ZANU PF aus, die über eine starke Wahlmaschinerie verfügt und auf die Unterstützung der lokalen Behörden und des Militärs zählen kann. Die Opposition ist zudem nach wie vor zersplittert. Einer (wohl nicht unbeeinflußten) Befragung des *Pan African Forum* zufolge würde zum derzeitigen Stand Mnangagwa auf 70, Chamisa auf 24 Prozent der Stimmen für die Präsidentschaft kommen.

Datenskandal in Namibia. Persönliche Daten von vermutlich zweitausend oder mehr Personen waren mehrere Tage lang auf der Website der namibischen Sozialversicherung (*Social Security Commission, SSC*) öffentlich zugänglich. Dies enthüllte die Tageszeitung „The Namibian" am 12. Juni. Darunter befanden sich Namen, Privatadressen, Angaben über den Familienstand und die Höhe der Gehälter bzw. Pensionen, private Telefonnummern, Hinweise auf Anzahl und Alter von Kindern sowie Kopien von Identitätskarten und Pässen im Pdf-Format.

Wieviele Personen insgesamt von diesem Datenleck betroffen waren, ist nicht bekannt. Insgesamt sind 200.000 Menschen bei der Kommission registriert. Die vom „Namibian" gemachte Stichprobe bezog sich auf knapp 1.600 Personen.

Das Datenschutzproblem war vom namibischen Konsumentenaktivisten Milton Shaanika-Louw entdeckt worden, der daraufhin die Sozialversicherung informierte. Nachdem eine Woche lang nichts passierte, informierte er die Öffentlichkeit. Mit den gestohlenen Daten, so Shaanika-Louw, sei es z. B. ein Leichtes, kriminelle Handlungen im Namen anderer Personen zu begehen.

Erst vor kurzem hatte das Boulevardblatt „Confidénte" über Erhebungen zu einem Syndikat berichtet, das u. a. Identitätsdokumente von Verstorbenen an Ausländer verkaufte und diesen somit zu einer legalen Existenz in Namibia verhalf.

„The Namibian“ nutzte die Dokumente, um eine kleine Übersicht über die Lohnverhältnisse der betroffenen Personen anzulegen. Dieser zufolge verdient ein Junglehrer in Keetmanshoop ca. 1.000 Nam-$ monatlich, ein Farmarbeiter im Durchschnitt zwischen 1.250 und 2.000 Nam-$. Dem stand ein Assetmanager in Windhoek gegenüber, der im Jänner 2017 hunderttausend namibische Dollar verdiente.

SSC-Geschäftsführerin Milka Mungunda erklärte, sie hätte von dem Datenleck erst durch die Veröffentlichung in der Zeitung erfahren. Der Internetlink zu den Dokumenten wurde daraufhin entfernt, eine interne Untersuchung angekündigt. Verantwortlich soll nicht die SSC selber sein, sondern eine private Firma, an welche die Datenverwaltung ausgelagert worden war. Mungunda rief dazu auf, sich nicht bei der Agentur zu registrieren, bis die Angelegenheit geklärt worden wäre – was für Personen, die eine neue Stelle antreten, vermutlich einige Probleme aufwerfen dürfte.

Namibia war bereits in der Vergangenheit von der *International Telecommunications Union (ITU)* zu einer verbesserten Datenschutzpolitik aufgefordert worden.

Erster einheimischer Bischof von Keetmanshoop. Am 5. Mai 2018 wurde in der Kathedrale von Keetmanshoop der frühere Generalvikar Willem Christiaans zum neuen Bischof der katholischen Diözese im Süden Namibias geweiht. Christiaans folgt dem aus Altersgründen in den Ruhestand getretenen Österreicher Philipp Pöllitzer nach. Er gehört dem Orden der *Oblaten des heiligen Franz von Sales (OSFS)* an, der in den 1890er Jahren von Wien aus mit dem Aufbau der katholischen Mission begonnen hatte.

Pater Willem Christiaans wurde 1961 auf einer Farm in Gabis bei Karasburg geboren. 1980, nach erfolgreichem Abschluß des Gymnasiums, trat er in den Orden ein und begann das Theologiestudium in Südafrika. 1988 wurde er zum Priester geweiht.

1993 wurde er zum Regionaloberen der Region Keetmanshoop gewählt und bekleidete dieses

Kathedrale von Keetmanshoop

Amt bis 2005. In einem Interview aus dieser Zeit formulierte er: *„Ich träume von einer Kirche, in der sich wirklich alle Menschen, egal welcher Herkunft, Rasse oder Religion, akzeptieren, in der wirklich alle Spannungen verschwinden, alle Menschen in Würde zusammenleben und miteinander fruchtbringend zusammenarbeiten. Ich wünsche mir, daß die Gefühle des Hasses, der Unterdrückung und des Schmerzes, den wir in den vielen Jahren der Apartheid erfahren mußten und den ich auch in mir selbst spüre ... verschwinden. Vor allem die christlichen Gemeinden sollen für Menschlichkeit eintreten und den Wert aller Menschen deutlich machen und lebendig halten.“*

Ab 2005 war er Pfarrer in Rehoboth, dann in Witkranz und Stampriet, zwischen 2008 bis 2013 amtierte er außerdem als Generalvikar der Diözese Keetmanshoop. 2013 wurde er zum Leiter des Päpstlichen Missionswerkes von Namibia bestimmt. Im Februar 2018 ernannte ihn Papst Franziskus zum ersten einheimischen Bischof der Diözese Keetmanshoop.

Atomwaffenverbotsvertrag. Mit Stand 12. Juni 2018 haben 59 Staaten den Verbotsvertrag für Nuklearwaffen (INDABA 95/17) unterzeichnet und 10 Länder die Ratifizierungsurkunden im UN-Generalsekretariat in New York übergeben. Von den Staaten des Südlichen Afrika sind Malawi und Südafrika am 20. September 2017 sowie Namibia am 8. Dezember 2017 dem Abkommen beigetreten. Der völkerrechtlich verbindliche Verbotsvertrag tritt 90 Tage nach Hinterlegung der 50. Ratifikationsurkunde in Kraft. Österreich hat dies als neuntes Land vollzogen.

Etliche afrikanische Staaten müssen ihren Beitritt und/oder die Ratifizierung noch vornehmen. Diplomatische Bemühungen könnten den Prozeß beschleunigen. Immerhin gilt der Kontinent Afrika insgesamt als nuklearwaffenfreie Zone, seit dem Südafrika sein militärisches Atomprogramm in den frühen 1990er Jahren unter Aufsicht der Internationalen Atomenergie-Agentur in Wien (IAEA) beendete. Auch deshalb besteht in Südafrika sowie auf dem afrikanischen Kontinent insgesamt ein Interesse an einem baldigen Inkrafttreten des Atomwaffenverbotsvertrags.

Auch die aktuelle Entwicklung betreffend das nordkoreanische Atomprogramm wird mit großer Aufmerksamkeit verfolgt.

Kirche und Gewerkschaften

Erinnerungen an den Anti-Apartheid-Kampf

Kirchenvertreter waren Teil der Bewegung gegen die Apartheid in Südafrika und haben die Arbeiterbewegung im Kampf um bessere Lebensbedingungen unterstützt. Bischof Jo Seoka blickt zurück.

Die christliche Lehre, die sich am Leben und Werk Jesu Christi orientiert, beginnt mit der Erzählung von Jesus, der in einer Schreinerei in Nazareth als Assistent von Josef arbeitet. Das bedeutet, daß Jesus ein Arbeiter war, weshalb wir ihn die meiste Zeit dabei beobachten können, wie er sich mit den Unterdrückten verbündet. Das Evangelium erzählt uns, daß er vor allem Angehörige der Arbeiterklasse dazu aufrief, sich ihm als seine Jünger anzuschließen: Fischer, Hirten, Bauern und natürlich die Steuereintreiber.

Die Kirche begann sich angesichts der Lage der Menschen in den Minen und Fabriken auf die Seite der Arbeiterklasse zu stellen. Der Klerus konnte die verheerenden Auswirkungen der industriellen Revolution auf die Menschheit – etwa Krankheiten aufgrund von ungesunden Arbeits- und Lebensbedingungen, mangelnde sanitäre Versorgung und Mißbrauch durch Kinderarbeit, um nur einige zu nennen – nicht akzeptieren. Seitdem hat die Kirche ihre Solidarität mit den Arbeitern und ihren maßgeblichen Gewerkschaften zum Ausdruck gebracht, insbesondere indem sie sich für die Menschenwürde und die Rechte der Arbeiter ausspricht. Dieser Glaube an ein solidarisches Handeln geht auf die 1940er Jahre und die Bewegung der Arbeiterpriester in der römisch-katholischen Kirche zurück.

Der Sturz der Kolonialmacht brachte den Haß der Buren gegen die Schwarzen auf die öffentliche Bühne. Eine auf Entmenschlichung ausgerichtete Politik wurde umgesetzt und den weißen Südafrikanern eingeflößt. Jeder wußte, daß die schwarze Person auf ihren Platz verwiesen werden muß, daß niemals Gleichheit – weder soziale noch politische – zwischen Schwarz und Weiß toleriert werden dürfe. Die Kirche, besonders die englischen Konfessionen, wandten sich gegen die herrschenden Vorurteile aufgrund der Hautfarbe. Sie kritisierten öffentlich die Politik der ungleichen Behandlung von Schwarzen.

Gebet gegen Apartheid

Man muß sich vor Augen halten, daß sich Christentum und Industrialisierung in den Fabriken und Minen gleichzeitig entwickelten. Die Industrialisierung erhöhte die Nachfrage nach Arbeitskräften. Gleichzeitig wurden die Schwarzen dazu gezwungen, aus ländlichen Gebieten dorthin zu ziehen, wo sie Arbeit finden konnten, um Kopf- und Hüttensteuern zahlen zu können. Diese Steuern hatten somit den doppelten Zweck, Einnahmen zu erzielen und Schwarze in die Beschäftigung zu zwingen, durch die sie als billige Arbeitskräfte für Weiße zur Verfügung standen. Schwarze Arbeiter begannen bald, sich zu organisieren – zunächst ohne Gewerkschaften. Der erste große Streik von 40.000 Bergleuten fand im Februar 1920 statt, dauerte aber nicht lange. Dieser Arbeitskampf wurde von Edwar Roux als *„eine instinktive Massenrevolte“* der Arbeiter *„gegen den gesamten Status und ihre Schweine-Existenz“* bezeichnet. Mit anderen Worten: Es ging dabei um existenzsichernde Löhne und menschenwürdige Lebens- und Arbeitsbedingungen. Die Schwarzen hatten gesehen, daß der Lohn weißer Arbeiter weit öfter in einem angemessenen Verhältnis zu den steigenden Lebenshaltungskosten stand, während ihre eigenen Löhne gleich und auf Armutsniveau blieben.

Dies alles passierte in Zeiten der Kolonial- und Buren-Ära – bevor die Apartheid zum Gesetz des Landes wurde. Der kurze Rückblick soll dabei helfen zu verstehen, daß der Kampf für die Freiheit in Südafrika entlang der religiösen Linien geführt wurde, daß Theologie eingesetzt wurde, um die Trennung der Menschen nach Rassen zu rechtfertigen. Persönlichkeiten wie Bischof Makana und John Msikinya

hingegen spielten eine entscheidende Rolle im Kampf der Arbeiterklasse. Die Bedeutung des Engagements der Kirche für die Arbeiterbewegung und für politische Bewegungen ist, daß das Gebet bei Massenversammlungen und Protestaktivitäten im Mittelpunkt stand.

Bischof Jo Seoka

Die Geschichte der Gewerkschaften in Südafrika ist mit der Unterdrückung der Schwarzen verbunden. Die Gewerkschaften sollten ursprünglich Arbeitsplätze für weiße Arbeiter schützen, deshalb entwickelte das Bündnis von Arbeiterbewegung und der Bewegung gegen die Apartheid, zu der auch die *Kommunistische Partei (SACP)* gehörte. So ermutigte und unterstützte der *African National Congress (ANC)* zusammen mit der SACP 1946 Minenarbeiter zu einem Streik, der sich zu einem Generalstreik ausweiten sollte. Damals wurde das Dreierbündnis aus ANC, Gewerkschaft und SACP geschmiedet: Die Gewerkschaftsbewegung entwickelte sich zu einem Arm des ANC und des *Pan Africanist Congress*. Die Gewerkschaftsbewegung entwickelte sich zusammen mit den politischen Organisationen zur treibenden Kraft für den Übergang zu einer inklusiven demokratischen Regierung.

Der politische Kampf wurde durch die Forderung des Kolonialregimes an die Schwarzen angeheizt, Steuern zu zahlen, was letztere aus der Agrarwirtschaft in die Lohnwirtschaft zwang. Eine der Formen, wie die agrarische und egalitäre Gemeinschaft zerstört wurde, war die Kolonialpolitik in Bezug auf Land, die Schwarze landlos machte. Die Einführung des Wanderarbeitssystems und die Zulassung bestimmter Berufe nur für Weiße wiederum schuf einen Pool billiger schwarzer Arbeitskräfte für Minen und Fabriken.

Die Bedingungen, unter denen die Schwarzen dazu gezwungen wurden, als billige Arbeiter zu dienen, brachten die Kirche dazu, sich auf die Seite der arbeitenden Armen zu stellen. Die Geistlichen wählten in vielen Fällen jene theologische und pastorale Alternative, die sich der Perspektive der arbeitenden Armen annahm. Dies brachte die Kirche und ihre Geistlichen in Konflikt mit dem Staat und führte zu dem Klischee, daß die Kirche der „betende ANC“ sei, und dazu, daß Kleriker von Propagandisten der Apartheid als „Terroristen“ bezeichnet wurden. Der Wunsch, weiße Interessen zu schützen und Arbeitsplätze für sie zu sichern, zementierte die Ungleichheit zwischen Weißen und Schwarzen. Dies verurteilten die großen Kirchen als Irrlehre, die vollständig beseitigt und durch ein demokratisches System ersetzt werden müsse, das frei von geschlechtsspezifischer und rassistisch motivierter Diskriminierung ist.

Bis heute wird der Kampf der Arbeiterklasse und der Armen für einen Mindestlohn, für sichere Arbeits- und Lebensbedingungen fort-

Über Konzernmacht und Menschenrechte

Ein Sammelband mit 26 Texten von 29 AutorInnen aus Südafrika und Europa, herausgegeben von Britta Becker, Maren Grimm und Jakob Krameritsch (Wien-Berlin, Mandelbaum 2018). 456 Seiten.

Wie ist es möglich, dass die Menschen, die eines der wertvollsten Metalle der Welt für ein deutsches Vorzeigeunternehmen abbauen, in Slums leben? Am Beispiel der Platinliefer-

kette zwischen dem deutschen Chemiekonzern BASF und dem britisch-südafrikanischen Platinproduzenten Lonmin erörtert dieser Sammelband, erschienen zur BASF--Hauptversammlung am 4. Mai 2018, koloniale Kontinuitäten im Rohstoffhandel und versammelt Stimmen von ArbeiterInnen, AktivistInnen und WissenschaftlerInnen aus Südafrika und Europa. Es geht um die direkte Verbindung des Massakers von Marikana nach Europa, um globale Lieferketten und deren Gestaltung durch Handelsabkommen und Entwicklungspolitik, um Steuervermeidung, Lobbyismus und Unternehmensverantwortung, um dringend notwendige Regulierungen und postkoloniale Verantwortungskonzepte.

geführt, obwohl es eine ANC-Regierung gibt. Dies wird erst enden, wenn Armut, Arbeitslosigkeit und Ungleichheit, die im sozialpolitischen System der Apartheid entstanden sind, vollständig ausgerottet sind.

Meine Geschichte beginnt in der Jugend, als ich in die Politik eingeführt wurde. Meine diesbezüglichen Erkenntnisse wurden später durch meine theologischen Studien bestätigt. Während meiner Vorbereitung auf das Priestertum wurde ich mit weißen Vorurteilen am Arbeitsplatz konfrontiert. Ich hatte über die Industriemission die Aufgabe erhalten, in einer Fabrik und als Bergarbeiter zu arbeiten, um mehr über die Arbeitsbedingungen herauszufinden. Ich war zweifelsfrei davon überzeugt, daß sich die Kirche in Gehorsam gegenüber den Lehren des Evangeliums und in der Nachfolge Christi, des Arbeiters, auf die Seite der arbeitenden Armen stellen mußte.

Als junger Priester, der in den 80er Jahren in Soweto arbeitete, identifizierte ich mich mit den Arbeitern in den Goldminen in der westlichen Region von Gauteng und in den Fabriken von Johannesburg. Ich habe bei der Gründung mehrerer Gewerkschaften mitgewirkt, die den *National Council of Trade Unions* bildeten. 1982 öffnete ich meine Kirchentüren, um Cyril Ramaphosa, dem heutigen Präsidenten Südafrikas, Platz für die Organisierung und Ausbildung von Mitgliedern der Bergarbeitergewerkschaft (NUM) zu geben. Ich kann sagen, daß ich zur Bildung von NUM als Priester in Soweto beigetragen habe. Auch viele andere Geistliche beteiligten sich an der Gewerkschaftsarbeit und stellten Einrichtungen zur Verfügung, in denen die Workshops für ihre Mitglieder durchführten. Einige von uns, insbesondere die Mitglieds-

BASF und Siemens stützten Apartheid-Regime

Jo Seoka, der frühere anglikanische Bischof von Pretoria, hat den deutschen Firmen BASF und Siemens vorgeworfen, das südafrikanische Apartheid-Regime unterstützt zu haben. *„Siemens und BASF haben während der Apartheid mit südafrikanischen Firmen gehandelt und die Streitkräfte ausgerüstet“*, sagte Seoka gegenüber der APA in Wien. Beide Firmen hätten Überwachungsausrüstung geliefert.

Mit seiner NGO *„Bench Marks Foundation“* überwacht der ehemalige Bischof multinationale Konzerne in Südafrika und ihr Verhältnis zu den Arbeitnehmern. *„Zunächst wollten wir besonders die großen Firmen genau betrachten, die die South African Defence Force (SADF) (die Streitkräfte des Apartheid-Regimes bis 1994, Anm.) ausgerüstet und unterstützt haben, oder während der Anti-Apartheid-Boykotte mit südafrikanischen Firmen gehandelt haben“*, sagte er. *„Wir überwachen, ob sich diese Firmen bis heute in ihrem Verhalten und der Behandlung der Arbeitskräfte geändert haben und ob sie gegenüber Gewerkschaften offen sind“*, fuhr er fort. Derzeit gebe es allerdings *„wenig Veränderung“*. *„Sie mögen zwar nicht mehr offenkundig rassistisch sein, aber es gibt noch immer Rassismus in diesen Firmen“*, erklärte Seoka.

Die neue Regierung des Präsidenten Cyril Ramaphosa wolle die Wirtschaft ankurbeln, sodaß jede Firma die in Südafrika Jobs schaffe, willkommen sei. Seoka fordert, daß die Firmen zur nachhaltigen Entwicklung des Landes beitragen und darum einen mit Gewerkschaften erarbeiteten Beschäftigungs- und Verhaltenskodex umsetzen müssten.

Auch Firmen wie das britische Bergbauunternehmen *Lonmin*, das 2012 durch das Massaker von Marikana bekannt wurde, bei dem 34 demonstrierende Bergleute im Streik durch die südafrikanische Polizei getötet und zahlreiche verletzt worden waren, zahlten kein faires Gehalt. *„Die Arbeiter haben 22 Prozent mehr Lohn gefordert“*, erklärte Seoka, der sich noch immer um die Opfer des Massakers kümmert. *„Damals ging es auch nicht um den Mindestlohn, sondern um einen Lohn, von dem man leben kann, und um sichere Arbeitsbedingungen.“*

Die Regierung habe sich mittlerweile dazu bereit erklärt, den Opfern in Summe eine Milliarde Rand (rund 66 Millionen Euro) an Entschädigungen zu zahlen. Seoka ist das jedoch zu wenig. *„Wie hat die Regierung diesen Betrag errechnet?“*, fragte er. Die Bergwerker müssten von ihrem Lohn nicht nur sich selbst, sondern teilweise auch ihre erweiterten Familien ernähren.

„Manche Opfer sind verkrüppelt und können für den Rest ihres Lebens nicht mehr arbeiten“, fügte er hinzu. Die Summe der Entschädigung werde aktuell zwischen den Anwälten der Regierung und den Angehörigen verhandelt.

„Ich glaube, daß diese Angelegenheit mit dem neuen Präsidenten bald zu Ende kommen wird“, gab sich Seoka zuversichtlich. Ramaphosa habe angekündigt, den Wunsch der kürzlich verstorbenen Winnie Mandela, der Ex-Frau des ehemaligen Präsidenten Nelson Mandela, nachzukommen, sich bei den Witwen der Opfer zu entschuldigen und eine adäquate Entschädigung zu leisten.

kirchen des *Südafrikanischen Rates der Kirchen (SACC)*, haben zusammen mit den Gewerkschaften Feierlichkeiten zum 1. Mai organisiert. Zudem setzte sich die Kirche zusammen mit den Gewerkschaften für die Desinvestitionskampagne gegen das Apartheid-Südafrika ein.

Im Jahr 1998 war ich als Bischof für den „Platinum-Gürtel“ zuständig, wo die meisten Männer in den Platinminen von *Lonmin Platinum*, *Impala-Platinum*, *Anglo-Platinum*, *Aquarius Platinum* und *Royal Bafokeng Holdings* arbeiteten. Dies verschaffte mir die Möglichkeit zur pastoralen Arbeit unter den Bergleuten und den umliegenden Gemeinden.

Bischof Seoka (r.) bei seinem Vortrag in Wien

In der neuen Ära wurden die Gewerkschaften verfassungsrechtlich anerkannt und hatten daher das Recht, sich zu organisieren, kollektiv zu verhandeln und in den Streik zu treten. Das Ende der Apartheid und die Einhaltung dieser Rechte für die Gewerkschaften brachte mit sich, daß die Kirche sich etwas aus dem Kampf der Arbeiterbewegung zurückzog und sich stattdessen auf den Wiederaufbau und die Entwicklung des demokratischen Südafrika konzentrierte. Aber das war nicht das Ende der Beteiligung der Kirchen an Fragen der sozialen Gerechtigkeit und der Menschenrechte. Bald mußten wir mit den Gewerkschaften in Angelegenheiten des Staatshaushalts zusammenarbeiten und entwickelten das „People's Budget“, einem Budgetplan, der die Ansichten und Bedürfnisse der Armen ernst nahm. Wir haben uns auch in den Kampf der Gewerkschaften gegen HIV/AIDS eingebracht und uns dabei insbesondere für die Einführung eines umfassenden öffentlichen Zugangs zu antiretroviralen Medikamenten eingesetzt.

Heutige Kämpfe

Am Morgen des 16. August 2012 stand ich auf und reiste nach Marikana, um selbst zu sehen und zu hören, was dort vor sich ging, und um herauszufinden, wie die Kirche helfen konnte. Ich wußte nicht, daß ich in ein gewalttätiges Massaker verwickelt würde. Seit damals arbeite ich mit den Betroffenen und ihren Gemeinschaften in der *Bench Marks Foundation*, einer Organisation, die ich mitbegründet habe. Ich habe an den Gerichtsverfahren gegen die Verletzten und Verhafteten teilgenommen und in letzter Zeit mehrere Personen unterstützt, die im Gefängnis sitzen – wie auch diejenigen, die gegen Kaution entlassen wurden. Einige Fälle werden weiterhin vor lokalen Gerichten verhandelt, während andere Fälle vom Richter des Obersten Gerichts der North West Province entschieden werden. Der Kampf geht weiter. ■

Auszüge aus Bischof Seokas Vortrag in der SADOCC-Bibliothek am 26. April 2018.

Ende Mai war endgültig Schluß für *Geiger International*. Das laut Firmen-Homepage im vorarlbergischen Feldkirch ansässige Unternehmen hatte eine letzte Frist verstreichen lassen, die die zimbabwischen Behörden gewährt hatten. Bis zum 18. Mai ging regionalen Medien zufolge das Ultmatium, mit den Bauarbeiten an der Autobahn durch Zimbabwe zu beginnen. Passiert ist nichts. Dabei hatte Geiger zuvor bereits zwei Jahre Zeit, um mit der Ausführung des Auftrags zu beginnen. Im April 2016 hatte das Unternehmen, das neben Feldkirch auch im chinesischen Shanghai einen Firmensitz betreibt, den von Harare vergebenen Auftrag gewonnen.

Dabei handelt sich um eines der größten Infrastrukturprojekte in Zimbabwe. Die Firma sollte die zwischen Chirundu, Harare und Beitbridge verlaufende Autostraße ausbauen und modernisieren. Die Strecke ist die wichtigste Verkehrs- und Wirtschaftsader des Landes, führt sie doch von der südafrikanischen Grenze durch die zimbabwische Hauptstadt zur zambischen Grenze. Der Auftrag sollte über 25 Jahre laufen. In diesem Zeitraum hätte die österreichisch-chinesische Firma für Ausbau und Instandhaltung der Straße sorgen sollen. Die Herausforderung: Geiger International hätte das Großprojekt über die Jahrzehnte vorfinanzieren müssen – erst gegen Ende wären die Investitionen zuzüglich Gewinne an das Unternehmen zurückgeflossen. In Medien der Region wird nun darüber spekuliert, ob Geiger nicht über ausreichend Mittel verfügte, um den Auftrag zu stemmen. Andere meinen, daß von Beginn an nicht alles mit rechten Dingen zugegangen sei. Demnach hätte Geiger International

Geiger baut nicht in Zimbabwe

Österreichisch-chinesische Firma verliert Auftrag

Geiger International, ansässig in Vorarlberg und Shanghai, sollte Autobahnen in Zimbabwe ausbauen. Die Arbeiten wurden nie begonnen. Von Simon Loidl.

den Auftrag niemals bekommen dürfen.

Farai Maguwu, Direktor des in Harare ansässigen *Centre for Natural Resource Governance* bezweifelte Anfang April in einem Kommentar für die Seite *kubatana.net* die Kompetenz von Geiger International für ein derartiges Projekt. Das Unternehmen stütze sich *„auf die Weitervergabe an andere Akteure im Bausektor. Ohne eigene Kompetenz hat das Unternehmen ein Konsortium chinesischer Unternehmen aufgebaut, an das es verschiedene Projekte weitervergibt, was zu einer Kostensteigerung führt“*. Bei der ganzen Angelegenheit sei es Maguwu zufolge aber ohnehin lediglich um die Interessen jener gegangen, die den Auftrag vergeben hatten.

Von Anfang an sei klar gewesen, daß das Zusammenwirken der *„betrügerischen österreichisch-chinesischen Unternehmen“* mit lokalen Firmen scheitern würde. Letztere seien ebenfalls inkompetent und hätten lediglich versucht, an die in das Projekt investierten Gelder zu kommen. Die Beamten, die mit der Vergabe beauftragt worden waren, seien wiederum auf Schmiergeldzahlungen aus gewesen. Da Zimbabwe bereits eine lange Geschichte undurchsichtiger Geschäfte mit chinesischen Unternehmen aufweise, bei denen viel Geld in diverse Taschen geflossen sei, sei die Vergabe des Auftrags an eine Firma aus dem exotischen Österreich gegenüber der Öffentlichkeit unverdächtiger erschienen. Dabei mutmaßt Farai Maguwu, daß Geiger International seinen Firmensitz in Österreich ohnehin nur behalten habe, um auf der Transparenzliste der Weltbank einen besseren Rang zu behalten – tatsächlich handle es sich um eine chinesische Firma, so der Autor.

Liest man die Selbstdarstellung von Geiger International auf dessen englischsprachiger Internetseite, so ist man geneigt, dem Kommentator in manchen Punkten zuzustimmen. Geiger International *„ist seit 1990 in eigenen Fabriken in China tätig und produziert dort“*, heißt das da. Das Unternehmen bezeichnet sich selbst als *„führender Anbieter von Sicherheitsprodukten, Fahrzeugausrüstungen, Textilien und Wohnprojekten“*. Man zähle *„die UN, unabhängige Regierungen und NGOs zu seinen Kunden“*. Zudem sei Geiger International *„seit über zwei Jahrzehnten erfolgreich in der Herstellung von Lizenzgütern in eigenen Fabriken auf dem chinesischen Festland tätig“*. Welche Rolle der Firmensitz in Feldkirch spielt, ist unklar. Vor allem dürfte es dabei tatsächlich ums Image gehen. Man produziere *„zu chinesischen Preisen, mit europäischen Standards“*, heißt es auf der Internetseite des Unternehmens.

Das Highway-Projekt ist eine unendliche Geschichte. In den vergangenen 15 Jahren hat es bereits zwei Mal Ausschreibungen für die Sanierung und den Ausbau der Straße gegeben, wie die „Sunday Mail“ in ihrer Online-Ausgabe berichtet. Demnach erhielt 2003 *Zimhighways*, ein Konsortium aus 14 lokalen Bauunternehmen, den Auftrag. Nachdem es zu Verzögerungen gekommen war, annullierte die Regierung den Deal. Zimhighways wandte sich an die Gerichte. Im September 2015 kam es zu einer Einigung, worauf das Konsortium die Klage zurückzog.

Das Ausschreibungsverfahren begann erneut, und im April 2016 erhielt Geiger International den Zuschlag. Nach dem offiziellen Beginn der Bauarbeiten ein Monat später passierte nichts mehr. Zwei Jahre später zog die neue Regierung Zimbabwes nun die Notbremse. Nach einer weiteren Frist wurde der österreichisch-chinesischen Firma der Auftrag entzogen. Die genauen Hintergründe der Auftragsvergabe an Geiger International sind allerdings weiterhin unklar. Die Firma hat auf Anfragen von INDABA zum Ende des Auftrags und zu den in afrikanischen Medien erhobenen Vorwürfen nicht geantwortet.

„Women in Black" in Kapstadt

Konferenz zu alter und neuer Unterdrückung

Vom 5. bis 8. März diente das Castle of Good Hope in Kapstadt als Austragungsort der Internationalen Konferenz der „Women in Black" mit über 60 Teilnehmerinnen aus 14 teilnehmenden Ländern. Mary Pampalk berichtet aus Kapstadt.

Women in Black (WiB) ist ein weltweites Netzwerk von Frauen, die sich für Frieden und Gerechtigkeit einsetzen. Die Bewegung entstand 1988 in Jerusalem nach dem Beginn der ersten palästinensischen Intifada, als eine kleine Gruppe israelischer Frauen (sowohl Jüdinnen als auch Palästinenserinnen) in schwarzer Kleidung an einer Straßenecke mit Schildern mit der Aufschrift „Stoppt die Besatzung" standen. Die Bewegung ist in den vergangenen 30 Jahren gewachsen und hat sich auf mindestens 20 Länder auf allen fünf Kontinenten ausgebreitet.

Die Wiener WiB-Gruppe, der ich vor etwa fünf Jahren beigetreten bin, wurde 2001 von der kürzlich verstorbenen Paula Abrams Hourani ins Leben gerufen, um gegen die israelische Besetzung der Westbank zu protestieren. Seither veranstaltet sie regelmäßig monatliche Mahnwachen, organisiert Vorträge, Buchpräsentationen oder Filmvorführungen, um die Öffentlichkeit für die Situation der Palästinenser unter der israelischen Besatzung zu sensibilisieren. Mit meiner eigenen Erfahrung im Kampf gegen kolonialen Rassismus im Südlichen Afrika war die Konferenz eine Möglichkeit, Österreich in Kapstadt zu vertreten.

Das Thema der Konferenz war „Displaced Lives". Die Workshops reflektierten die Erfahrungen der Vertreibung und versuchten, das Erbe von Rassismus und die Klassen- und Machtinteressen zu thematisieren, die die gegenwärtigen Formen der systemischen Gewalt in Südafrika und weltweit untermauern.

Um einen Einblick in Südafrikas koloniale Apartheid-Vergangenheit zu bekommen, besuchten wir *District Six*, den Ort der Zwangsumsiedlungen in den 1960er Jahren. Damals erklärte das Apartheidregime dieses Viertel zu einem Stadtteil ausschließlich für Weiße. Häuser wurden abgerissen und Bewohner wurden gezwungen, in Gebiete weiter weg vom Zentrum umzuziehen.

Zerstörung von District Six im Museum

Wir wurden hier von einer Gruppe von Frauen begrüßt, die aus dem Bezirk vertrieben worden waren, aber nach einem langen Kampf um die Rückerstattungsrechte nach 1994 zurückkehren durften. In einem Kreis auf dem Rasen sitzend lauschten wir diesen Frauen – manche von ihnen bereits über 80 Jahre alt –, während sie uns ihre tragischen Geschichten in einfachen und bewegenden Worten erzählten. Sie sagten, daß sie die Glücklichen waren, die zurückkehren konnten. Viele andere warten noch, viele sind inzwischen gestorben. Schließlich nahm eine ihre Gitarre und sang mit lauter, klarer Stimme ein Lied, das in den 1960er Jahren populär war. Die anderen stimmten in den Refrain ein. Die Entschlossenheit und Beharrlichkeit dieser Frauen hat uns mit Ehrfurcht und Bewunderung erfüllt.

Später besuchten wir das 1987 entstandene und in Salt River am Stadtrand von Kapstadt gelegene *Community House*. Es diente als Basis für Gewerkschaften und zivile Organisationen in einer Zeit der Massenkämpfe der Arbeiterklasse gegen den Apartheidkapitalismus in Südafrika und ist seither ein Zentrum des politischen Aktivismus. Bevor man das Gebäude betritt, fällt das große Wandgemälde auf der Mauer des gegenüberliegenden Gebäudes auf, das die Solidarität der Arbeiter/innen Südafrikas und der Welt darstellt. Im Inneren des Hauses erinnern Gemälde und Wandmalereien an Arbeiter und Gemeindemitglieder, Anführer und Held/inn/en der Apartheid-Ära, die

die Geschichte Tausender anderer darstellen, die vom Apartheid-Regime inhaftiert, gefoltert und getötet wurden. Salt River ist ein Gebiet, das die Vertreibungen der rassifizierten Raumplanungsgesetze der Apartheid überstand. Jetzt jedoch muß es angesichts der schnellen Gentrifizierung mit der gegenwärtigen Vertreibung der Arbeiterklasse, der armen und schwarzen Bewohner/innen, fertig werden. Wir trafen uns mit Aktivisten von *Reclaim the City*, einer Initiative für soziale und räumliche Gerechtigkeit, die sich gegen die laufenden Zwangsräumungen engagiert.

Wir haben auch mit der Gender-Koordinatorin des Gewerkschaftsverbands COSATU gesprochen und Fragen betreffend die Rechte von Frauen diskutiert: gleiches Entgelt, bezahlter Mutterschaftsurlaub, Mindestlohn für Hausangestellte, geschlechtsspezifische Gewalt usw.

An einem Abend zeigte Heidi Grunebaum von der *University of the Western Cape* ihre preisgekrönte Dokumentation „The Village Under the Forest“, die ihre eigene Verwandlung als südafrikanische Jüdin in Israel darstellt. Sie war gezwungen, alles über das Land des jüdischen Volkes neu zu denken, als sie die Geschichte der Palästinenser entdeckte, die dieses Land bewohnt hatten, lange bevor die jüdischen Kolonisten sich niederließen. Es ist ein kraftvoller Film, der eine persönliche Transformation durch direkte Erfahrung und Reflexion zeigt.

Insgesamt waren 24 Workshops für die geplant, oft fanden vier oder fünf gleichzeitig statt. Die meisten Moderatorinnen waren südafrikanische Frauen, viele von der *University of the Western Cape*. Zu den Themen zählten die Vertreibung von schwarzen Arbeitermüttern, neue globale feministische Herausforderungen, politische Gewalt, Immigration, Klimawandel, Landkämpfe und nachhaltige Lebensgrundlagen und vieles mehr.

Demonstration der „Women in Black“ in Kapstadt

Zwei Workshops konzentrierten sich auf das Thema der Vertreibung in Palästina. Kwara Kekana, Sprecherin von *BDS (Boykott, Desinvestition und Sanktionen)*, betonte die Dringlichkeit, Israel wegen seiner Menschenrechtsverletzungen gegen die Palästinenser zu isolieren. Sie zog Parallelen zwischen dem Südafrika der Apartheid und Israel heute und unterstrich die Rolle des internationalen Boykotts bei der Beendigung der Apartheid in Südafrika. Im Anschluß an ihren Workshop wurde eine Resolution verabschiedet, in der WiB aufgefordert wurde, sich aktiv für die Unterstützung von BDS einzusetzen. Marthie Momberg von der Universität Stellenbosch hielt einen Workshop zum Thema „Ziviler Aktivismus im palästinensischen Kampf“. Sie berichtete von Ergebnissen ihrer Forschungen zur Motivation von südafrikanischen und israelischen Aktivist/innen zur Unterstützung Palästinas durchgeführt hatte. Sie kam zu dem Schluß, daß die israelische Apartheid schlimmer sei als die Südafrikas, da sie nicht nur durch Politik und Macht, sondern auch durch wirtschaftliche Stärke, Waffen und Unterstützung der USA gefördert werde. Sie betonte die Bedeutung des palästinensischen Kampfes für die ganze Welt. Palästina sei ein Mikrokosmos der Opfer des globalen Imperiums, das unter einer Ideologie von Herrschaft und Unterwerfung leidet, die von Gewalt, und Angst angetrieben wird.

Am letzten Tag der Konferenz, dem Internationalen Frauentag, nahmen wir an einem Marsch von der Festung zum Parlament teil, wo wir mit unseren handgemachten Schildern standen. Am Ende des Tages, nach dem Picknick im Park, waren wir überrascht und erfreut, als der Himmel schwarz wurde und es zu regnen begann. Der kurzen Dusche folgte ein schöner Regenbogen. Dies war keinesfalls das Ende der Dürre, sondern ein passendes Ende der inspirierenden Tage der Konferenz und ein Ausdruck unserer Hoffnung und unseres Engagements, trotz der bevorstehenden Herausforderungen weiterzumachen.

Winnie Mandela...

...und die „Aktion Früchteboykott Südafrika"

Um es gleich zu sagen: Einen direkten Zusammenhang gibt es hier nicht. Aber indirekt? Da sieht es schon anders aus, meint Evelyn Martin.

Die Apartheid-Gesetze Südafrikas wurden in den 1960-iger Jahren immer mehr verschärft, die Rechte der (schwarzen und farbigen) Mehrheitsbevölkerung weiter eingeschränkt. Selbstbestimmung verschwand. Lebensraum, Arbeitsverhältnisse und Leben der Mehrheit waren vom Apartheidssystem bestimmt. Wer nicht der (weißen) Oberschicht angehörte, wurde unterdrückt.

Als die UNO, Menschenrechtsbewegungen und auch der Weltkirchenrat auf dieses Unrechtssystem international aufmerksam machten, erwachte langsam Solidarität. Ökumenische und konfessionelle Konferenzen erklärten die Apartheid zur Sünde, evangelische Frauen in Deutschland zogen die Konsequenz und gründeten die Aktion „Kauft keine Früchte aus Südafrika": Die Supermärkte waren damals voll mit Obst aus Südafrika – Deutschland hatte ja beste Handelsbeziehungen zum Apartheid-Staat. Die „Politik mit dem Einkaufskorb" wurde eine Bewegung, der sich zunächst kirchlich engagierte Frauen anschlossen und bald viele Menschen in Deutschland, der Schweiz, Großbritannien, den Niederlanden und anderswo folgten. Die Parolen der Früchteboykott-Aktionen stammten meist von betroffenen Menschen aus Südafrika selbst. Auch in Österreich begann Anfang der 1980er Jahre diese Basisbewegung, die die Idee des kritischen Konsums aufnahm und durch allerhand, auch lustvolle, „Boykott-Aktionen" die Öffentlichkeit auf die Verknüpfung Österreichs mit dem Apartheid-Staat hinwies.

Winnie Madikizela, geboren 1936, stammte aus einer gebildeten, kinderreichen Familie in der zum „Homeland" für Schwarze erklärten Transkei. Ihr Engagement im Widerstand gegen die Apartheid kam aus persönlichen Erfahrungen der Benachteiligung gegenüber Weißen: Beide Eltern waren Lehrer, trotzdem konnten sie mit ihrem Gehalt kaum die Familie erhalten und für die Ausbildung der Kinder sorgen. Aber Winnie schaffte eine Ausbildung zur Sozialarbeiterin und kam so nach Soweto. Dort lernte sie Nelson Mandela kennen – sehr unromantisch, als er Geld für den ANC sammelte, wie Winnie einmal erzählte.

Mandela, Jahrgang 1918 (!), war damals bereits sehr bekannt, schon seit den 1940er Jahren für die Befreiung engagiert arbeitete er seit 1952 als Rechtsanwalt und war ständigen Angriffen der Regierung ausgesetzt. Sie heirateten 1958 im Untergrund, verbrachten aber in ihrer Ehe sehr wenig Zeit gemeinsam: Seit dem Verbot des ANC 1960 war Nelson immer wieder im Gefängnis, bis er 1964 zu lebenslanger Haft verurteilt wurde – der Rest ist bekannt.

Winnie selbst wurde als Nelsons Gattin, aber auch als ANC-Aktivistin, ebenfalls immer wieder verfolgt, es gab zahlreiche Gerichtsverhandlungen gegen sie – z.B. nach dem Soweto-Aufstand allein einen Prozeß mit 99 Anklagen. Die schwierigste Zeit war wohl jene, in der sie zusammengezählt jahrzehntelang unter Bann gestellt war. Ihr Engagement und ihren Kampf gegen die Apartheid gab sie allerdings nie auf. Es gelang ihr trotz der Verbote immer wieder, Kontakt nach außen zu bekommen. Auch internationale Verbindungen hatte sie. Ihre Geschichte wurde 1984 in einem rororo-Taschenbuch veröffentlicht.

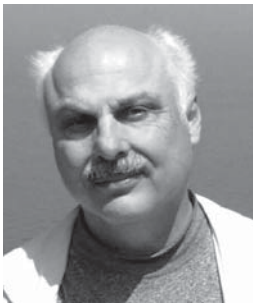
Für uns, die wir uns damals in der Antiapartheid-Bewegung mit den Mitteln des Früchteboykotts einsetzten, waren die Schicksale einzelner Familien, besonders auch von Frauen, die unter der Apartheid leben und leiden mußten, besonders wichtig.

Die Kenntnis, wie es Frauen in einem Unterdrückungssystem geht, ist ein wichtiges Motiv für die Solidarität zwischen Frauen weltweit. Frauen kennen Unterdrückungsmechanismen häufig aus ihrer eigenen Biografie. Empathie, die in Engagement mündet, ist oft Auslöser für neue Bewegungen – wie damals in den 80iger Jahren für die „Aktion Früchteboykott Südafrika".

■
■

Evelyn Martin ist seit langem im Rahmen der Evangelischen Kirchen in Österreich tätig, derzeit Vorsitzende des Evangelischen Frauenforums H. B. und Vorstandsmitglied bei der Österreichischen Plattform für Alleinerziehende.

Korruptionsbekämpfung in Afrika



Von Adalbert Krims

Die Afrikanische Union (AU) hat sich für das Jahr 2018 ein ehrgeiziges Ziel gesetzt: „Den Kampf gegen die Korruption gewinnen. Ein nachhaltiger Weg zur Transformation Afrikas“, lautet das Jahresmotto des 55 Nationen umfassenden Staatenbundes. Immerhin gehen dem Kontinent jährlich fast 150 Milliarden Dollar – ein Viertel der gesamten Wirtschaftsleistung – durch Korruption verloren, die damit das wichtigste interne Entwicklungshemmnis darstellt. Zwar gab es immer schon Berichte über „korrupte Regime“ und Netzwerke, doch waren diese häufig entweder tatsächlich rassistisch gefärbt oder wurden zumindest unter Rassismusverdacht gestellt. Insofern ist es ein politischer Durchbruch, daß nun die afrikanischen Regierungen selbst das Thema Korruption an die Spitze ihrer gemeinsamen Agenda gestellt haben. Erstmals in der 55jährigen Geschichte der AU wurde in der Person des nigerianischen Präsidenten Mohammed Buhari auch ein eigener Beauftragter eingesetzt, der eine kontinentale Anti-Korruptions-Kampagne koordinieren soll. Buhari führt auch in Nigeria selbst einen Kampf gegen Korruption, die er als die größte Menschenrechtsverletzung bezeichnete.

Zu den Hoffnungszeichen gehört auch die Tatsache, daß der neue Präsident des wirtschaftlich stärksten Landes, Cyril Ramaphosa von Südafrika, schon vor seiner Amtsübernahme die Korruptionsbekämpfung als eines seiner wichtigsten Ziele genannt und davon gesprochen hat, daß nun ein „neuer Wind“ in Südafrika wehe. Konkret hat er eine Untersuchungskommission eingesetzt, Aufsichtsräte entlassen und Gerichtsverfahren eingeleitet. Auch in Angola, wo sich während der 38jährigen Herrschaft von Staatschef Eduardo dos Santos die Korruption wie ein Krebsgeschwür ausgebreitet hatte, scheint sich mit dessen Nachfolger João Manuel Gonçalves Lourenço ein Wandel abzuzeichnen. Auffällig ist auch, daß bei vergangenen Präsidentschaftswahlen in afrikanischen Ländern diejenigen Kandidaten erfolgreich waren, die im Wahlkampf auf starke Anti-Korruptions-botschaften gesetzt haben, wie z. B. Nana Akufo-Addo in Ghana oder George Weah in Liberia. Offenbar beeinflußt das Thema „Korruption“ zunehmend auch Wahl-entscheidungen. Nach einer Umfrage von *Tranparency Internationa*l sind nämlich fast zwei Drittel der Afrikaner der Meinung, ihre Regierungen leisteten bisher in Bezug auf Korruptionsbekämpfung keine gute Arbeit.

Ein rein internes bzw. innerafrikanisches Problem ist die Korruption allerdings nicht. Denn abgesehen davon, daß es sich dabei natürlich um ein weltweites Phänomen handelt, finden die milliardenschweren illegalen Geldflüsse nicht nur innerhalb bzw. zwischen afrikanischen Ländern statt, sondern erfolgen durch bzw. über transnationale Konzerne und Banken. Denn sowohl Steuerhinterziehung als auch Geldwäsche und Schmiergeldzahlungen sind international vernetzt. Und auch die Profiteure sind international verteilt – sie sitzen nicht nur in Afrika, sondern auch in Europa und Nordamerika, wobei Korruptionsgelder aus Afrika in höherem Ausmaß als in anderen Entwicklungsregionen ins Ausland abfließen und dort angelegt werden. Der wirtschaftliche Schaden bleibt jedenfalls in Afrika und muß von der dortigen Bevölkerung getragen werden.

Daß die Korruptionsbekämpfung nun Jahresmotto der Afrikanischen Union und Hauptthema des AU-Gipfels geworden ist, ist zwar noch keine Lösung des Problems, weil es auch in dieser Beziehung eine Diskrepanz von Rhetorik und Realität gibt, zeigt aber dennoch, daß auch die politischen Führungen dessen Bedeutung und Dringlichkeit zunehmend erkennen. Wenn auch die deklarierte Zielsetzung, schon im Jahr 2018 den Kampf gegen die Korruption zu gewinnen, sicher zu hoch gesteckt ist, so sollte man den Versuch der AU, eines der größten Entwicklungshindernisse des Kontinents anzugehen, nicht belächeln, sondern ernst nehmen.

Adalbert Krims ist Journalist in Wien. Er kommentiert für INDABA aktuelle entwicklungspolitische Trends.

Peripherie oder Wiege der Menschheit?

Südafrika und die menschliche Evolution

Lange Zeit wurden die südafrikanischen Fundorte prähistorischer Überreste wenig beachtet. Mehrere spektakuläre Funde während der vergangenen Jahre haben dies geändert. Gerhard Weber berichtet.

Das Gerangel um den Titel „Wiege der Menschheit“ ist ungefähr so angestrengt wie um Auszeichnungen als „lebenswerteste Stadt der Welt“ – übrigens heuer zum neunten Mal an Wien vergeben (www.mercer.com) – oder um die „beste Uni der Welt“ – da liegen wir in Österreich aufgrund der mäßigen Wissenschaftsfinanzierung eher abgeschlagen auf Platz 150+ (QS World University Rankings). Südafrika kommt einem vielleicht nicht als erster Gedanke, wenn es um die menschliche Evolution geht. Viele Länder beanspruchen den Titel für sich, darunter natürlich einige ostafrikanische Staaten im afrikanischen Grabenbruch wie Äthiopien, Kenya oder Tanzania, die für ihre Fossilfunde berühmt sind. Kaum jemand, der nicht schon einmal von „Lucy“ gehört hat, dem enigmatischen Skelett eines *Australopithecinen*-Weibchens aus der Hadar-Gegend in Äthiopien, das rund 3,2 Millionen Jahre alt ist. Viele Museen schmücken ihre Sammlungen mit einem Abguß des Skeletts oder gar mit einer lebensechten Rekonstruktion des affenähnlich behaarten Körpers.

Südafrika hat aber neben seinen unglaublich faszinierenden Landschaften, seiner exotischen Tierwelt und seiner kulturellen Vielfalt auch enorm viel zu bieten, was die frühe Menschheitsgeschichte angeht. So ist es kein Zufall, daß der Begriff *„Australopithecus“* (= südlicher Affe) schon 1925 von Raymond Dart, einem in Südafrika tätigen Anatomen, geprägt wurde. Er beschäftigte sich mit dem Kind von Taung, einem Fund, der aus einem Gesichtsschädel und einem natürlichen Abdruck eines Gehirns besteht, und erkannte, daß dieser Primat aufgrund seiner Gehirnanatomie irgendwo zwischen den Menschenaffen und uns Menschen anzusiedeln ist. Dart war selbst erstaunt, daß so ein Fund gerade an der südlichsten Peripherie des afrikanischen Kontinents auftauchte, Jahrzehnte früher als in Ostafrika. Mit dem in der damals schon renommierten Zeitschrift „Nature“ publizierten Fund verlagerte sich auch allgemein das Interesse auf der Suche nach unserer evolutionären Vergangenheit von Europa und Asien nach Afrika.

Robert Broom, schottischer Arzt und Paläontologe, der nach Südafrika auswanderte, wurde durch Dart’s Arbeit stimuliert, sich ebenfalls der Suche nach unseren Vorfahren zu widmen. Obwohl die Finanzierung anfänglich schwierig war, etablierte Broom durch seine spektakulären Funde in den 1930er und 1940er Jahren endgültig die Bedeutung Südafrikas in der menschlichen Fossilgeschichte. Klingende Namen von Fundstätten wie Sterkfontein, Kromdraai und Swartkrans gehen auf seine Bemühungen zurück. Das wohl bekannteste Fossil, das auch auf keinen Fall in Museumssammlungen fehlen darf, ist „Mrs. Ples“, einer der am besten erhaltenen Schädel eines Australopithecinen weltweit, und das, obwohl er aus der betonharten Brekzie von Sterkfontein buchstäblich herausgesprengt werden musste. Der Name deutet schon darauf hin, daß Broom dachte, es handelte sich um einen weiblichen Vertreter einer neuen Gattung *„Plesianthropus“* (Fast-Mensch), weil keine ausgeprägten Muskelmarken am Schädel zu finden sind. Bei männlichen Primaten sind oft Knochenstrukturen verstärkt, etwa ein mittlerer Kamm am Schädel zum Ansatz der starken Kaumuskulatur, der bei Mrs. Ples fehlt.

Aber auch heute noch streiten sich Wissenschaftler, ob es nicht doch ein Mr. Ples war, wobei sich die überwiegende Mehrheit Broom’s Meinung anschließt. Geändert hat sich der taxonomische Begriff, wir sprechen heute bei den typischen südafrikanischen grazilen Vormenschen, die in einer Zeit vor 3,5-2,5

Millionen Jahre gelebt haben, von *Australopithecus africanus*, aber kaum mehr von *Plesianthropus*.

In Broom's Fundschatz tauchten aber auch ganz andere Homininen auf (so nennt man jenen Zweig unseres Stammbaums, der uns Menschen und unsere Vorfahren bezeichnet), zum Beispiel „SK 48", eine nüchterne Katalognummer aus Swartkrans für einen deutlich robusteren Australopithecinen, der enorm große Kiefer und Zähne besaß, um damit harte und zähe Nahrung in stundenlanger Kauarbeit zu zermalmen. Diese „Paranthropinen" gab es auch in Ostafrika, und ein weiterer jahrzehntelanger Diskurs in unserer Wissenschaft, der Paläoanthropologie, beschäftigt sich damit, ob diese südlichen und östlichen Varianten durch klimatische Veränderungen etwa zur selben Zeit an beiden Orten entstanden oder ob diese Entwicklung vor etwas mehr als zwei Millionen Jahren zunächst in Ostafrika von statten ging und sich die neue Art allmählich über ganz Afrika ausbreitete? Die Frage ist nicht entschieden, aber wie mein Kollege David Strait von der Universität St. Louis im April dieses Jahres auf einer Konferenz ausführte, dürften die südafrikanischen Exemplare wohl ausgewanderte Ostafrikaner sein.

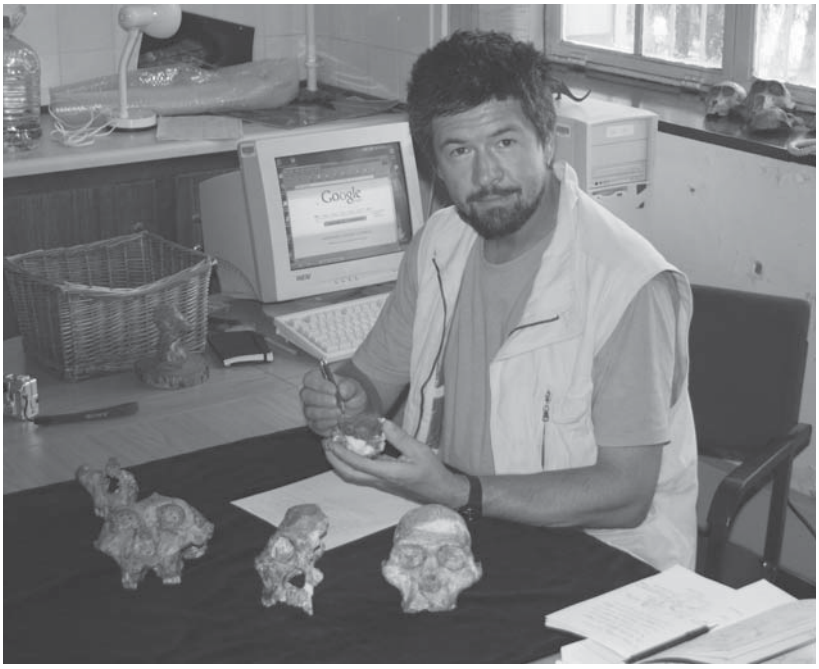
damit sind wir bei einer der Kernfragen: Welche Rolle spielen die südafrikanischen Vorfahren in unserer Geschichte? Geographisch an der südlichsten Peripherie der Alten Welt gelegen, können diese Vertreter tatsächlich unsere direkten Vorfahren sein? Schließlich haben wir mittlerweile eine überwältigende Flut anderer Funde aus den übrigen Teilen Afrikas. Wenngleich die Situation bei den robusten Australopithecinen, wie oben erwähnt, dagegen spricht, bleibt die Antwort in anderen Bereichen zum Teil offen. Während Paranthropinen ohnehin nicht in unsere direkte Vorfahrenlinie eingereiht werden, sondern eine vor ungefähr 1,2 Millionen Jahre zugrunde gegangene Nebenlinie mit extremer Spezialisierung des Kauapparates darstellen, ist es mit *Australopithecus africanus*, also Mrs. Ples oder dem zumindest naheverwandten, fast vollständig erhaltenen Skelett von „Little Foot", das Ron Clarke in den 1990er Jahren in Sterkfontein entdeckte, etwas Anderes. Im Vergleich mit ostafrikanischen Funden der Art *Australopithecus afarensis* (zum Beispiel Lucy), die auch als unser direkter Ahne gehandelt wird, sind die südafrikanischen Funde beinahe ein wenig weiter entwickelt und deshalb nicht als auf unserem direkten Weg liegend auszuschließen.

Wir müssen uns vor Augen halten, daß wir insgesamt in der Fossilgeschichte sehr wenige Zeugnisse haben. Die Chance, daß ein Individuum vor Millionen Jahren stirbt und dann so unversehrt in Sedimenten eingebettet wird, daß wir es nach all der Zeit (fast) unbeschadet wieder finden, ist kleiner als ein Lotto-Sechser. Südafrika hat ganz besonders gute und von Ostafrika verschiedene Bedingungen. Während in Ostafrika der schon erwähnte Grabenbruch dazu führt, daß der östliche Teil Afrikas durch Bewegungen der Kontinentalplatten sozusagen wegbricht und dadurch Sedimente freigelegt werden, die vor Millionen Jahren verschüttet wurden, sind es in Südafrika Höhlensysteme, in denen die Homininen überdauert haben. In vielen Fällen sind die Skelettteile in ultraharte versteinerte Sedimente eingebettet, die mit Dynamit und Bohrhämmern entfernt werden müssen. Wenn man dort

Das Kind von Taung

etwas findet, ist der Erhaltungszustand aber oft sehr gut, weil die organische Substanz der Knochen komplett durch dieses harte Gestein ersetzt wurde. Mit jedem Fund, wo immer er auch gemacht wird, bekommen wir zufallsabhängig und scheibchenweise Einblick in unsere Entstehungsgeschichte, aber leider völlig ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Bei allen Fortschritten in der Grabungs- und Dokumentationstechnik, der Datierungsmethoden und der mittlerweile digitalen Verfahren zur Analyse von Skeletten und Zähnen („Virtuelle Anthropologie") bleibt unser Wissen lückenhaft. Ob Mrs. Ples und ihre Zeitgenossen nur ausgewanderte ostafrikanische Australopithecinen waren, die es an das südliche Ende der Welt verschlagen hatte, oder ob von dort eine Weiterentwicklung in Richtung unserer Gattung

Homo ausging, ist im Moment nicht schlüssig zu entscheiden. Vielleicht fehlen uns nur genau entsprechend ähnlich aussehende Vertreter in der fossilen Dokumentation Ostafrikas? Oder Australopithecus africanus trat tatsächlich seinen Siegeszug zurück nach Norden an, wo sich daraus eine neue Gattung – *Homo* – entwickelte?



Der Autor 2005 im Nationalmuseum in Pretoria mit mehreren Fossilien

Im Prinzip taucht fast alles, was wir aus den anderen Teilen Afrikas kennen, auch in einer Variante in Südafrika auf: grazile und robuste Australopithecinen, aber auch frühe Vertreter von *Homo*, zum Beispiel in der schon erwähnten Fundstelle Swartkrans. Katalognummer „SK 847“ hat viel Ähnlichkeit mit ostafrikanischen *Homo ergaster*-Funden. Allerdings ist er wohl etwas jünger und kommt somit nicht als Ursprung unserer Gattung in Frage. Zudem gibt es in Ostafrika mehrere Belege, und deutlich ältere, für eine Entwicklung vom *Australopithecus* hin zu *Homo*.

Südafrika hat aber auch in der neuesten Gegenwart einige Überraschungen parat. Erst 2010 wurde in der Malapa-Höhle 40 km westlich von Johannesburg und unweit der von Broom entdeckten Höhlen ein unerwarteter Fund gemacht. Es wurden einige gut erhaltene Skelette entdeckt, die zwar einer neuen *Australopithecus*-Art zugeordnet werden können (*Australopithecus sediba*), die aber nur knapp an die zwei Millionen Jahre alt sind. Es sind damit die jüngsten Australopithecinen, die man in Afrika gefunden hat, und sie lebten in einer Zeit, als es die Gattung *Homo* bereits auf dem Kontinent gab. Die Funde zeigen einmal mehr, daß es in unserer Geschichte viele Perioden gab, in denen mehrere Arten – und sogar Gattungen – von Homininen gleichzeitig existierten. Die Nischen zum Überleben waren also offenbar mannigfaltig und über viele Teile der Welt verteilt. Heute gibt es nur mehr einen Vertreter mit Exklusivitätsanspruch, nämlich *Homo sapiens*, der zwar die ganze Erdkugel erobert hat, aber auch alle seine nahen Verwandten verdrängt hat.

Der Entdecker von Malapa, Lee Berger, wurde in diesem Jahrzehnt noch reicher vom Finderglück belohnt. Nur wenige Jahre danach, nämlich 2013, und nur einige Kilometer entfernt, gelang ihm und seinem Team ein weiterer Sensationsfund in Südafrika. Mit „Rising Star“ kam ein Fundplatz in unser Bewußtsein, den sich so niemand vorstellen konnte. Nicht nur, daß in dieser äußerst schwer zugänglichen Höhle tausende Skelettteile der sonst so raren Homininen gefunden wurden, so waren dort aber auch kaum Reste von anderen Tieren verschüttet. Das Verhältnis stellt sich sonst genau umgekehrt dar. Das reichhaltige Fundensemble wurde von einer Vielzahl von beteiligten Wissenschaftlern untersucht und stellte alle vor ein Rätsel. Sehr archaische Merkmale wie ein kleines Gehirn waren dort kombiniert mit sehr menschenähnlichen Merkmalen an Händen und Füßen. Es gab lange keine Datierungen für den Fundplatz, aber als diese 2017 endlich publiziert wurden, war das Staunen noch größer: *Homo naledi*, so der Name der neuen Art, muß vor circa 250.000 Jahren gelebt haben, also in einer Zeit, in der Neandertaler und die ersten modernen Menschen bereits existierten mit vergleichsweise riesigen Gehirnen und komplexen Steinwerkzeugkulturen. Südafrika hier also als ein Refugium einer sehr altertümlichen Menschenart, die sich mit einem Australopithecinen-gleichen Gehirn bis in die späte Eiszeit hielt. Das ist einzigartig und vermutlich auch auf die besondere geographische Lage zurückzuführen.

Auch in der letzten Phase unserer Evolution ist Südafrika nicht ohne bedeutende Belege. Der moderne Mensch, also unser unmittelbarer Vorläufer, der anatomisch von uns heute kaum unterscheidbar sind, findet sich ab ungefähr 200.000 Jahren in Ostafrika, und wie wir erst kürzlich erfuhren auch vor rund 300.000 Jahren in Nordwestafrika. Das südafrikanische Klasies

River Mouth an der südlichen Küste (100.000 Jahre alt) und besonders Florisbad nahe Bloemfontein mit einem Alter von 260.000 Jahren zeugen von der Anwesenheit moderner Menschen im entlegenen südlichen Afrika schon zu sehr früher Zeit.

Der moderne Mensch verfügte bereits über ausgefeilte Werkzeuge, konnte jagen und auch große Distanzen energieeffizient überwinden. Seine Ausbreitungsgeschwindigkeit kann als wesentlich größer angenommen werden als jene von früheren Homininen. Wir wissen nicht, wo und wann er tatsächlich entstanden ist, aber man kann vermuten, daß dieses Erfolgsmodell der Evolution sich rasch über das gesamte Afrika ausbreitete. Ob Südafrika hier eine Funktion als Wiege der Menschheit einnimmt, ist ungewiß. Aber Funde von Artefakten, in diesem Fall gravierte Ockerstücke und durchbohrte Schmuckmuscheln aus Blombos Cave an der südafrikanischen Südküste, gehören zu den ersten Zeugnissen vor mehr als 70.000 Jahren eines hochentwickelten und symbolischen Verhaltens, das schlußendlich den Siegeszug über alle anderen Menschenarten bedingt hat.

Kaum ein anderes Land hat so viel zu bieten aus verschiedenen Zeitepochen unserer Menschwerdung. Auch wenn zahlreiche Rätsel erst noch gelöst werden müssen, ist Südafrika mit Sicherheit ein Ort, der dem interessierten Laien zur Beschäftigung mit dem Thema empfohlen werden kann. Ein Besuch der Ausgrabungsstellen, zum Beispiel in Sterkfontein, oder des Museums in Pretoria lohnen auf jeden Fall, um in diese Welt voller Geheimnisse einzutauchen. ■ ■

Univ. Prof. Dr. Gerhard Weber leitet die Arbeitsgruppe „Virtuelle Anthropologie“ und das neu gegründete Vienna Micro-CT Lab an der Universität Wien. Er hat sich in den letzten 20 Jahren intensiv mit südafrikanischen Fossilfunden beschäftigt und darüber publiziert.

Wichtige Fundorte	**Hominine**
Blombos Cave	Moderner Mensch
Border Cave	Moderner Mensch
Drimolen	Paranthropus robustus, früher Homo
Elandsfontein (Saldanha)	Homo heidelbergensis
Florisbad	Moderner Mensch
Gladysvale	Australopithecus, Homo
Gondolin	Paranthropus robustus
Klasies River	Moderner Mensch
Kromdraai	Paranthropus robustus, früher Homo
Makapansgat	Australopithecus africanus, Australopithecus prometheus
Malapa	Australopithecus sediba
Rising Star	Homo naledi
Sterkfontein	Australopithecus africanus, Australopitchecus prometheus, früher Homo
Swartkrans	Paranthropus robustus, früher Homo
Taung	Australopithecus africanus

Von Sebokeng nach Wien

Porträt des Pianisten John Ntsepe

John Zachariah Diutlwileng Ntsepe hat als Pianist Bahnbrechendes geleistet. Oft wurde der in der südafrikanischen Township Sebokeng Geborene angefeindet oder belächelt, doch er hat nie aufgegeben. Margit Niederhuber ist dem Künstler begegnet.

John wird er von uns in Österreich genannt, seine Familie nennt ihn Zakes. John wurde 1986 in Sebokeng geboren, das war kurz nach den Aufständen in den Jahren 1984/85, bei denen viele Menschen festgenommen und über 600 ermordet wurden. Sebokeng liegt etwa 40 Kilometer südwestlich von Johannesburg mitten im „Vaal-Dreieck". Sebokeng heißt auf Sesotho „Versammlungsplatz" und wurde 1965 gegründet, um die Arbeiterinnen und Arbeiter dieses Industriedreiecks nahe

John Ntsepe am Flügel

Johannesburg aufzunehmen. Sebokeng ist ein Township mit über 220.000 Einwohnerinnen und Einwohnern, ziemlich alle schwarz, viele sind Basothos, so auch Johns Familie.

Die Familie wird in dem Township als Mittelklasse gesehen, sie alle haben eine gute Ausbildung und einen Arbeitsplatz. Großmutter Dorah, Großvater John und auch die Mutter Gwendoline haben Krankenpfleger bzw. Krankenschwester studiert. Diese Ausbildung war eine der wenigen Möglichkeiten für die schwarze Bevölkerung im Apartheidstaat. John saß oft mit seinem Großvater vor dem Radio. Er hörte seltsame Musik, über die alle lachten – heute weiß John, daß es Mozart war. Als John drei Jahre alt ist, verläßt der Großvater die Familie. Einige Jahre später sieht John im Fernsehen einen imposanten Künstler, gekleidet mit einem weißen Pelzmantel und vielen Ringen und Glitzer, der auf einem weißen Klavier spielt. Da weiß er, daß er auch Klavier spielen will. Bei einem Interview für 3SAT-Kulturzeit erzählt er über diese frühkindliche Erfahrung. *„Ich habe im Fernsehen dieses weiße Klavier gesehen und seine Diamanten und prächtigen Kostüme. Ich war noch ziemlich jung, aber ich habe meiner Mutter und meiner Großmutter gesagt, daß ich auch Klavier spielen will. Sie haben wohl geglaubt, dieser Wunsch würde schnell vorbeigehen. Aber ich habe nicht aufgegeben und von meinem Onkel dieses kleine Kinderkeyboard bekommen. Ich habe mir selber Harmonien gelehrt. So konnte ich dann schon verschiedene Lieder spielen."*

John ist klein und zart und mag weder Sport noch andere Bubenspiele. Er sitzt zuhause, lernt und liest oder spielt mit den Mädchen der Umgebung. *„Drogen, HIV, Schlägereien, all das war weit weg von mir. Ich lebte in meiner eigenen Welt. Ich konnte sehen, wie es mit einigen meiner Freunde bergab ging. Im Internat war ich dann noch weiter weg und konnte von außen diese Veränderungen beobachten. Einige meiner Schulfreunde aus der Primary School sind gestorben. Ich hatte immer Melodien im Kopf und keine Zeit. Obwohl ich ein paar Schulfreunde hatte, hatte ich immer mehr Kontakt zu Mädchen. Ich konnte nicht Fußballspielen und wollte auch nicht, das war mir alles zu aggressiv"*, erzählt John. *„Ich war schon immer schwul"*, sagt er und daß er deswegen kein großes Coming Out brauchte.

Letztes Jahr war ich mit John in Sebokeng bei seiner Großmutter und seiner Mutter. Auch seine Freundinnen aus der Umgebung, seine Tante und viele

Nachbarinnen und Nachbarn waren da. Das ORF-3SAT-Team ebenfalls. Ein weißes Kamerateam sorgt noch immer für Aufregung. Es war in jedem Moment spürbar, wie sehr ihn seine Familie liebt und unterstützt. Ihnen war es egal, welche seltsame Musik er spielte oder daß er schwul war. Das war ihnen fremd, aber es spielte in diesem solidarischen Umfeld keine Rolle. Sie zählen auf John und seinen unbändigen Willen, und sie lieben ihn. Das half. Danach war John in Südafrika überall der erste. Er ist der erste Schwarze, der an der Universität von Pretoria ein Performing Art Studium abschließt, der erste schwarze Pianist, der als Solist mit dem Cape Philharmonic Orchestra spielt. Er gewinnt zweimal den *Marc Raubenheimer Prize for South African Pianists*, den 20. *Internationalen Johannes Brahms Wettbewerb* in Pörtschach und viele andere Bewerbe. Er wird zu Meisterklassen in Jyväskylä, Finnland oder in Weimar, Deutschland eingeladen. Heute wohnt er in Wien und Graz und bereitet seinen PhD vor. Das Thema: „Exploring intertextuality in Nikolai Medtner's piano music". Romantische Musik und osteuropäische Musik liebt er besonders.

Der Weg hierher war steinig und ist es weiterhin. Aber John war immer begleitet von Menschen, die seine speziellen Talente erkannt und gefördert haben. Schon in der Volksschule wird eine Lehrerin auf seine Begeisterung für Klavier aufmerksam und vermittelt ihn an eine Klavierlehrerin, an Vanessa Burger. Noch heute ist sie mit ihm sehr verbunden. Bei unserem Besuch schwärmt sie von Wien. Und von John. Aber sie schämt sich noch heute, denn damals in ihrer sehr weißen Schule wurde er gemobbt und attackiert. John erinnert sich an die erniedrigende Erfahrung, als sei es gestern gewesen: *„Es war schrecklich, und ich wundere mich manchmal, warum ich nicht aufgegeben habe. Ich wurde geschlagen, sie haben mir Steine nachgeworfen und bespuckten mich. Meine Mutter oder meine Großmutter mußten mich zum Klavierunterricht begleiten."* Doch allen Widerständen zum Trotz: Sechs Monate später gibt John sein erstes Konzert in der *General Smuts High School* in Vereeniging. Am Ende war er besser als alle anderen, obwohl er zuhause nicht ordentlich üben konnte. Seine Familie hatte zwar ein Klavier gekauft, aber es fand sich kein Klavierstimmer, der in das Township Sebokeng gefahren wäre, erzählt die Lehrerin. Die Klavierstimmer sowie die gesamte klassische Musik „gehörten" sozusagen den Weißen. Diese rassistischen Anfeindungen passierten nicht in Apartheid-Zeiten, sie dauerten noch an, als Mandela längst Präsident war.

Johns nächste Schritte waren *The National School of the Arts* in Johannesburg, *University of Pretoria* und das *South African College of Music* (*University of Cape Town*). Der Rassismus in Südafrika war auch dann noch nicht zu Ende, erzählt John:

„Ich hatte einen Lehrer, der fragte mich, als ich Prokofjews Sonata übte: Glaubst du, daß dieser Rhythmus aus Afrika kommt, weil ihr habt ja diese Rhythmen. Ich habe erwidert, daß die Musik von Prokofjew stammt, einem russischen Komponisten. Wir haben weiter über Musik geredet und plötzlich sagt er zu mir: Wie würdest du reagieren, wenn ich dich Kaffer nennen würde? Ich war einfach nur schockiert. Warum muß ich mich mit solchen Dingen herumschlagen." John beteuert immer wieder, daß er in Wien nie solche Erlebnisse hatte, daß ihn Menschen hier als Musiker akzeptieren und seine Kenntnisse wertschätzen. *„Ich fühle mich gut aufgehoben"*, sagt John auch nach seinem Konzert im Februar in Wien. Auf die Beine gestellt hatte das Konzert eine Gruppe von Freundinnen. Wieder sind es Frauen, die eine wichtige Rolle in Johns Leben spielen. Er ist mit starken Frauen aufgewachsen, und das hat ihn geprägt.

Die Autorin mit John Ntsepe und dessen Mutter

Und jetzt geht es Richtung PhD, nächstes Jahr wird er fertig werden. Dann wird er auch der erste südafrikanische Pianist werden, der ein PhD in Klavier und Musiktheorie haben wird. Seine Familie, seine Freundinnen und Freunde freuen sich schon darauf, und seine Mutter plant ihre Reise nach Wien. Eine wunderbare Geschichte, schön, daß wir sie alle miterleben dürfen.

Alt-Nazis für Apartheid

Wie evangelische Frauen gegen den SS-Führer kämpften

Einem Bericht des englischen „Telegraph“ zufolge wurden die Akten des britischen Inlandsgeheimdienstes MI5 über Franz Wimmer-Lamquet nun öffentlich zugänglich gemacht. Ein Schriftwechsel mit dem SS-Offizier, der als ein „Afrikaspezialist“ der Nazis galt, findet sich auch im SADOCC-Archiv. Von Walter Sauer.

Für den 14. April 1978 – zufällig vor vierzig Jahren – hatte das Evangelische Jugendzentrum in der Stammgasse (Wien 3.) wieder zu einem aktuellen Abend geladen. Nach „Entwicklungshilfe in Biafra“, „Amnesty International“ und einer Dokumentation über den Nationalsozialismus stand diesmal „Südafrika – Der Schrei nach Gerechtigkeit“ auf dem Programm. Elfriede Pekny von der damals noch jungen Anti-Apartheid-Bewegung sollte über „Probleme der farbigen Bevölkerung“ sprechen, wie das Thema, sehr zurückhaltend, formuliert war.

Der Abend selbst freilich verlief nicht schaumgebremst. Einen Tag später schrieb ein älterer Besucher einen elfseitigen Beschwerdebrief an die Leiterin des Jugendzentrums, die Religionslehrerin Monika Beyer. Herr Franz Wimmer-Lamquet, wohnhaft in der Favoritenstraße in Wien 4., zählte zwar nicht zur Zielgruppe der evangelischen Jugend, seine Frau war aber Presbyteriumsmitglied in der zuständigen Pfarre, und er hatte selbst schon in der „Stammgasse“ einen Film gezeigt – über die schöne Tierwelt Rhodesiens. Als Gegenstück dazu war der „Apartheid“-Abend konzipiert.

Freilich – gerade das erregte heftigen Widerspruch: O-Ton Wimmer-Lamquet: *„... grenzt an Verantwortungslosigkeit den Jugendlichen gegenüber, es sei denn, man will aus den Jugendlichen reine Kommunisten machen mit einer Weltanschauung, die sich sehr in den Gegensatz zur westlichen Welt setzt.“* Die *„junge Dame“* (also Elfriede Pekny) wäre doch nie in Südafrika gewesen, ihr Bildmaterial primitiv und provokatorisch zusammengestellt, und es wäre doch nicht wahr, daß die Schwarzen in Soweto in Wellblechhäusern lebten. In Wirklichkeit hätte es auch *„niemals eine Wesensgemeinschaft zwischen den beiden Gruppen [weiß und schwarz] gegeben“*, die Schwarzen wären *„eine amorphe Masse“*, die Apartheid unter sich selber praktiziere, Integration daher unmöglich, das Programm der südafrikanischen Regierung, *„auch ‚Apartheid' genannt“*, wäre das einzig realistische.

Immerhin hätte er *„viele, lange Jahre in Afrika gelebt und bin dort groß geworden“*, so Wimmer-Lamquet. Aus seiner Autobiographie „Balkenkreuz und Halbmond“ erfahren wir Näheres: Angeblich im Auftrag Reinhard Heydrichs – des nationalsozialistischen Geheimdienstchefs – wurde er 1936, siebzehnjährig, für vier Jahre in Tanganyika stationiert – um die Rückgewinnung der früheren deutschen Kolonie vorzubereiten. Zeit genug, um *„Einblicke in die afrikanische Seele“* zu erhalten. 1940 wurde er von den Briten nach Europa deportiert. Jahrzehnte später kaufte er eine Farm in Rhodesien und bedauerte, daß seine afrikanischen Arbeitskräfte höhere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen forderten. Wie der Militärhistoriker Erwin A. Schmidl in einem kurzen biographischen Artikel über Wimmer-Lamquet schreibt, versuchte er in den 1970er Jahren, seine Farm gegen die Guerilleros der ZANLA zu verteidigen, letztlich aber auch diesbezüglich erfolglos.

Dazwischen: Beförderung zum SS-Untersturmführer, Ausbildung von arabischen Freischärlern für den Kampf gegen Briten und Franzosen in Nordafrika und im Irak (u. a. in einem Lager in Zwettl), Kriegsgefangenschaft in der Sowjetunion, Mitarbeit beim Aufbau des Bundesnachrichtendienstes der BRD. Der britische MI5 hielt ihn für einen Angeber, der aber bis an sein Lebensende loyal zu Hitler blieb. In einem Beitrag in der rechtsextremen „Aula“ sprach er 2006 von der *„Kultiviertheit und umfassenden Bildung Hitlers“* und nannte Rudolf Hess einen Menschen, *„der viel Gutes getan hat“*.

Zum Zeitpunkt des bewußten Vortrags, 1978, war er vielleicht gerade aus Rhodesien zurückgekehrt und

traf im Evangelischen Jugendzentrum auf die zivile Mobilisierung gegen die Apartheid, deren militärischer Komponente er vor Ort begegnet war. Elfriede Pekny, *„diese Frau, die sicher an all das glaubt, was sie sich in bewußt zersetzenden Büchern der äußersten Linken über diese Thema erlesen hat ...“*, störte den friedlichen Lebensabend, den er sich in Wien erhofft hatte. Und sie war noch dazu nicht die einzige. *„Wir sind vielmehr der Ansicht“*, beantwortete Monika Beyer sein langes Schreiben, *„daß es zur selbstverständlichen Aufgabe eines tätigen Christen gehört, Ungerechtigkeiten, wo immer sie in der Welt auftreten, aufzuzeigen und wenn möglich zu beseitigen. In diesem Sinn grüßt Sie...“*

.... bücher ....

Ulrich van der Heyden, **Der Dakar-Prozess. Der Anfang vom Ende der Apartheid in Südafrika** (Kiel, Solivagus Praeteritum Verlag, 2018). 185 Seiten.

Im Zentrum wissenschaftlicher Rückblicke auf politisch-gesellschaftliche Veränderungen stehen oft jene entscheidenden Umbrüche, die sich in das historische Gedächtnis einer Nation nahezu unverrückbar einprägen. Ihre zuvor ablaufenden und wegbereitenden Ursachen und Entwicklungen finden selten Beachtung und geraten im Schatten des Großereignisses selbst in Vergessenheit. Zweifelsohne markieren die Jahre 1990 und 1994 mit der Freilassung Nelson Mandelas und seiner Machtübernahme als Staatspräsident in Südafrika ebenso einen Wendepunkt für das Südliche Afrika wie die Unabhängigkeit Namibias. Sich eben nicht auf jene allseits populären Themen, sondern auf einen einzelnen – aber gewichtigen – Aspekt ihrer Vorgeschichte fokussiert zu haben, ist der Verdienst einer soeben im Solivagus-Verlag (Kiel) erschienen Fakten- und Materialsammlung von Prof. Ulrich van der Heyden. Der Berliner Historiker (Humboldt-Universität) skizziert in Form einer 185-seitigen Broschüre ein facettenreiches Stimmungsbild des politischen Südafrika ab Mitte der 1980er Jahre. Dabei ruft er die vielfältigen Motive und Atmosphären rund um den im Sommer 1987 im westafrikanischen Dakar stattfindenden Dialog zwischen südafrikanischen Oppositionellen, Exil-Akteuren des ANC und zivilgesellschaftlichen Interessenvertretern in Erinnerung. Ohne die Tagung im Senegal überzubewerten, ihre Bedeutung aber auch nicht zu schmälern, bringt er dem Leser Entstehen, Verlauf und Nachwirkungen dieser Konferenz als einen nur gesamtgesellschaftlich zu verstehenden Prozeß und als ein Achtungszeichen in einem sich am Ende der 1980er Jahre politisch stark verändernden Südafrika näher. Treffend scheint daher die für den Titel der Schrift gewählte Einschätzung, in diesem „Dakar-Prozeß“ einen *„Anfang vom Ende der Apartheid in Südafrika“* zu sehen.

Nicht nur das in den einzelnen Kapiteln eingefügte, hilfreiche politische Begriffs- und Stichwortverzeichnis ermöglicht es dem Leser, tief und lebhaft in das damalige Geschehen einzutauchen. Viele der damals im Umfeld der Dakar-Konferenz direkt oder indirekt eingebundenden Personen kommen mit ihren Initiativen selbst zu Wort oder finden Erwähnung (Breyten Breytenbach, Ian Liebenberg, Fredrick Van Zyl Slabbert, Hendrik van der Merwe u.v.a.), weshalb sich die Rückschau auch wie ein „Who is Who“ Südafrikas am Vorabend seiner politischen Umwälzung liest. Detailliert und kenntnisreich stützt sich der (vom Verlag sorgfältig lektorierte) Band u.a. auf damalige Pressematerialien, publizierte autobiographische Bewertungen einst Beteiligter und recherchierte politische Akten, u. a. aus den Archivalien des ANC. Ausgewogen nachgezeichnet werden damit die sich in der Dakar-Tagung bündelnden Interessen verschiedenster Akteure, etwa kirchlicher Aktivisten, südafrikanischer Regierungs- und Geheimdienstkreise, unterschiedliche Strömungen im ANC und seiner Exil-Organisation oder aber auch der Sowjetunion, die das Agieren südafrikanischer Kommunisten und die neuen Entwicklungen am Kap – nicht zuletzt aufgrund der sich im eigenen Land abzeichnenden Veränderungen – aufmerksam beobachtete.

Abgerundet wird die Schrift schließlich mit der Edition von vier zeitgenössischen Quellen. Zu ihnen gehört ein bislang unveröffentlichtes Konferenz-Skript des Namibia- und Südafrika-Experten Klaus von der Ropp, der damals in seiner Funktion als Geschäftsführer der Stiftung Wissenschaft und Politik (Bonn) zu den wenigen Deutschen gehörte, denen eine Teilnahme an der Tagung ermöglicht wurde und der nun als Zeitzeuge die gelungene und leicht lesbare Retrospektive auf die Ereignisse von 1987 unterstützte. Bereits Ende Juli 1987 hatte er seine Expertise im Nachgang des Dakar-Forums mit Südafrika befaßten bundesdeutschen Politikern und Diplomaten zur Verfügung gestellt. Beachtung fand diese v. d. Ropp’sche Analyse damals nicht. Zu viele Politiker der mit Südafrika wirtschaftlich bestens vernetzten Bundesrepublik beäugten den ANC und seine Bestrebungen damals äußerst kritisch – und schätzten sein Gebaren als ein Mix aus Kommunismus und Terror ein.

Daniel Lange

Mittwoch, 18. Juli 2018, 18 Uhr

Internationaler Mandela-Tag 2018
Mandelas 100. Geburtstag

Spaziergang zum Nelson Mandela-Platz in Wien 22

Treffpunkt: Hannah-Arendt-Platz, Wien 22 – Seestadt
(U2 Endstation Seestadt; Autobus 84A, Station Hannah-Arendt-Platz)

Im Rahmen des Internationalen Nelson Mandela-Tages lädt SADOCC wieder zu einem gemeinsamen Spaziergang. Besucher/innen und Bewohner/innen wandern vom Hannah Arendt-Platz über mehrere Stationen mit Musik und Beiträgen zum 2016 proklamierten Nelson Mandela-Platz bei der U2-Station Aspern Nord.

Auftakt: 18 Uhr Hannah-Arendt-Platz
Begrüßung: Walter Sauer (SADOCC)
Eröffnung des gemeinsamen Spaziergangs: Ernst Nevrivy (Bezirksvorsteher Donaustadt) und Christine Spiess (Projektleitung Seestadt Aspern)
Station 1: Sonnenallee
Musik von OFU-OBI CULTURAL GROUP VIENNA AUSTRIA
Station 2: Buchhandlung Seeseiten
Einleitung Johannes Kößler (www.seeseiten.at)
CHRIS LOHNER liest Mandelas Nachricht aus dem Gefängnis, vorgetragen 1985 von seiner Tochter Zindzi Mandela im Stadium von Soweto
Station 3: Jugend-Point
AFRO DANCE von und mit Jules Mekontchou (www.dancemekontchou.com)
Station 4: Weggabelung am See
DAS.ENSEMBLE (Vienna Lakeside Music Academy)
Station 5: Notgalerie
Gospelmusik von LA SOURCE DU SALUT
Videobotschaft von Alt-Bundespräsident Heinz Fischer
Ausklang: ca. 20:30 Uhr Nelson-Mandela-Platz
Gerhard Schuster (wien3420) und Tebogo Seokolo (Botschafter der Republik Südafrika in Österreich) beschließen unseren Spaziergang.
INSINGIZI – Vokal-Trio aus Zimbabwe und Wien (facebook.com/INSINGIZI)
Südafrikanischer Wein für Ikageng (www.ikageng.org.za), eine gemeinschaftsbasierte Organisation, die verwaiste und gefährdete Kinder in Soweto betreut.

… sadocc news …

INDABA 100: Unsere Ausgabe im Dezember wird die hunderste sein – das wollen wir feiern, am 20. Dezember in der SADOCC-Bibliothek, wo wir auch die Jubiläumsausgabe präsentieren werden. Wir laden unsere Leserinnen und Leser – vor allem jene, die mit INDABA schon seit der Gründung oder seit Jahren verbunden sind – ein, uns Anekdoten oder Erinnerungen, aber auch Gedanken und Vorschläge im Zusammenhang mit INDABA zu schreiben. Die aussagekräftigsten Texte veröffentlichen wir in Ausgabe 100! Aus Raumgründen bitten wir um Kürze und Prägnanz (bis maximal 1.000 Zeichen). Einsendungen oder Rückfragen bitte an simon.loidl@sadocc.at.

Anerkennung für Österreichische Namibia-Gesellschaft: Schon zum zweiten Mal wurde die ÖNG vom Dachverband der Österreichischen-ausländischen Gesellschaften „Partner aller Nationen“ mit einem Förderungspreis ausgezeichnet. Der diesmal vom Burgenland gesponserte Geldbetrag in Höhe von 2.000 Euro kommt der *Zephania Kameeta Foundation* in Windhoek-Katutura (INDABA 96/17) zugute. Die Übergabe vor Ort wird im Rahmen der ÖNG-Studienreise im August erfolgen. Bei einer Veranstaltung im Rathaus am 16. Oktober, 17 Uhr, werden sich die drei ausgezeichneten Projekte, die aus insgesamt 13 Bewerbungen ausgewählt wurden, präsentieren.

FORUM SÜDLICHES AFRIKA im Herbst: Der nächste Vortragsabend findet am 20. 9. in der SADOCC-Bibliothek statt – mit dem Augenchirurg Prof. Christoph Faschinger (Graz) über die Tätigkeit des Vereins „Sehen ohne Grenzen“ in Namibia.

Impressionen aus Lusaka (Zambia)

Fotografiert von Kerstin Lahr

Österreichische Post AG
Info.Mail Entgelt bezahlt

Verlagsadresse:
A-1040 Wien, Favoritenstraße 38/18/1

Retouren an A-1040 Wien, Favoritenstraße 38/18/1

AUSGEZEICHNET
MIT 4 STERNEN.
DAS GUTE LIEGT SO NAH.

Einem Star fliegen die Herzen zu: Der Flughafen Wien wurde von Skytrax zum „4-Star Airport" gekürt. Die ausgeprägte Servicequalität, das Shopping- und Gastronomieangebot sowie die moderne Infrastruktur überzeugen auf ganzer Linie. Als einer von zehn europäischen Flughäfen zählt der Flughafen Wien nun zu den Stars der Branche. Das erfüllt alle mit Stolz.

DAS GUTE LIEGT SO NAH.

viennaairport.com

Vienna International Airport